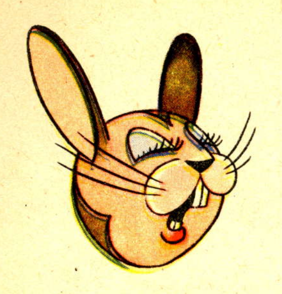
Fröhlich sein und singen



ZEITSCHRIFT DES ZENTRALRATS DER FDJ FÜR DIE KULTURELLE ARBEIT DER JUNGEN PIONIERE UND SCHÜLER

JAHRGANG 1955 HEFT 3 PREIS 0,50 DM


Der Vater spricht:
„Der Topf ist leer,
lauf schnell zum Igel,
hole mehr!"
Der Weg zum Igel ist nicht weit,
doch Langohr läßt sich reichlich Zeit.
Beim Krämer bleibt er lange stehn,
dort gibt es immer was zu sehn.
Anstatt nun gleich
nach Haus zu eilen,
sieht man im Walde
ihn verweilen.
Da kommt der Fuchs
herbeigesprungen
und jagt den faulen
Hasenjungen.
Zum andern Loch fährt Langohr raus —
schaut! Ganz bekleckert sieht er aus.
Wie lachte Bruder Mümmel da,
als er den Faulpelz kommen sah!
Und die Moral von der Geschicht'?
Bei einem Auftrag bummle nicht.



Fröhlich sein und singen

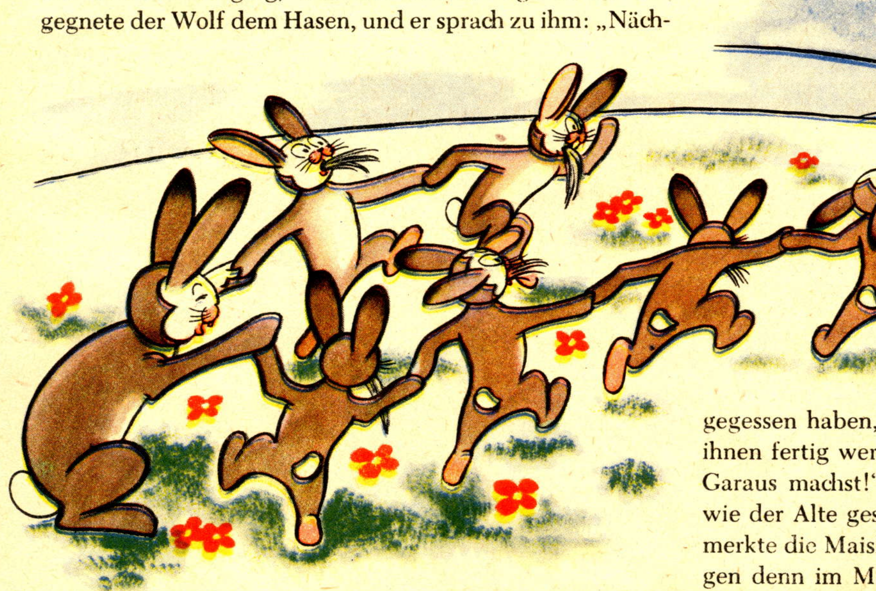


ZEITSCHRIFT DES ZENTRALRATS DER FDJ FÜR DIE KULTURELLE ARBEIT DER JUNGEN PIONIERE UND SCHÜLER

Der Hase und der Wolf

Einmal zur Winterszeit begegnete ein hungriger Wolf einem Hasen und rief: „Bleib steh'n! Ich bin hungrig und will dich fressen!" Der Hase erwiderte: „An mir wirst du keinen guten Bissen haben. Ich bin selbst ganz ausgehungert und abgemagert. Laß mich leben, und im nächsten Herbst werde ich dir alle meine Jungen bringen, dann kannst du sie fressen. Wenn du aber jetzt so großen Hunger hast, dann geh' ins nächste Dorf, dort sind die Bauern alle betrunken, weil sie eine Hochzeit feiern. Da kannst du leicht ein paar Schafe abwürgen!" — „Auch gut!" versetzte der Wolf, „aber im nächsten Herbst bringst du alle deine Jungen hierher!" Hierauf schieden sie voneinander.

Der Sommer verging, und der Herbst begann. Da begegnete der Wolf dem Hasen, und er sprach zu ihm: „Nächsten Sonntag in der Frühe bring' deine Jungen an den verabredeten Ort! Ich habe schon lange kein Hasenfleisch mehr gegessen!" — „Ja, ich werde sie bringen!" versetzte der Hase und sprang hurtig davon. Am nächsten Sonntag, zeitig und in aller Frühe, machte er sich mit seinen sechs Jungen auf den Weg. Sie näherten sich dem Orte, an dem sie den Wolf antreffen sollten, und der alte Hase hieß sie in ein Maisfeld laufen und jedes einen Maiskolben abbrechen. Als sie damit zurückkehrten, sprach er: „Nehmt das untere Ende des Maiskolbens ins Maul und wartet hier, bis ich euch rufe, und dann kommt ihr recht langsam an!" Hierauf lief der Hase an den verabredeten Platz. Der Wolf war schon da und schrie ihn an: „Was, willst du mich betrügen? Wo sind deine Jungen?" — „Gedulde dich ein Weilchen!" versetzte der Hase, „gleich werden sie hier sein! Es sind wilde Kerle geworden, meine Jungen. Seit sie Löwenfett gegessen haben, sind sie so stark, daß ich nicht mehr mit ihnen fertig werde. Ich will froh sein, wenn du ihnen den Garaus machst!" Hierauf rief er seine Jungen. Langsam, wie der Alte gesagt hatte, kamen sie heran. Der Wolf bemerkte die Maiskolben und fragte: „Was haben deine Jungen denn im Maul?" — „Ach, lieber Freund", erwiderte der Hase, „ich habe dir ja schon gesagt, seit der Zeit, da sie Löwenfett gegessen haben, sind sie so stark, daß sie jedes Tier auffressen, das ihnen in den Weg läuft. Eben haben sie sechs Wölfe abgefangen und mit Haut und Haaren aufgefressen, und nun spielen sie mit den Schwänzen." Als der Wolf das hörte, bekam er Angst und lief davon. Der Hase aber mit seinen sechs Jungen hoppelte vergnügt nach Hause.



Zeichnung: Jürgen Kieser



DER 1. MAI

WILLI LAYH

Aus blauem Himmelsfenster schaut
der Frühling auf die Stadt,
die heute sich wie eine Braut
so schön gekleidet hat.

Wie hell an jeder Häuserreih'
die Fahnenflamme loht,
sie lieh sich für den ersten Mai
der Sonne Morgenrot.

Wir schreiten unterm Maienkranz
voll Stolz in Reih' und Glied,
ihr seht's an unsrer Augen Glanz,
ihr hört's aus unserm Lied.

Das singt des Heimatlandes Preis,
darin der Spaten klirrt,
und das durch unser Eltern Fleiß
zu einem Garten wird.

Die schönste Frucht reift drin heran
im Beet, an Baum und Strauch,
und weil der Garten uns gehört,
drum essen wir sie auch.

Heut feiern wir der Arbeit Sieg,
drauf unser Glück beruht
in unsrer jungen Republik —
wie haben wir es gut!

Zeichnung: G. Hain

MAIENTAG

Text: Walter Dehmel — Musik: Nationalpreisträger Ernst H. Meyer

1. Mai - en - tag, wir hei - ßen dich will - kom - men,
du bist wie - der un - ser Fei - er - tag. Die Be - drük - kung ist von
uns ge - nom - men, die so lan - ge auf uns al - len lag.

2. Maientag, du weckst die alten Lieder,
neue Hoffnung strebt ins helle Licht.
Glücklich lachen unsre Kinder wieder,
und die Alten sind voll Zuversicht.

3. Maientag, wir ziehen dir entgegen,
reichen brüderlich uns froh die Hand:
Einig schreiten wir auf gleichen Wegen,
sammeln freudig uns in Stadt und Land.

(Etwas langsamer)

4. Maientag, wir fühlen uns im Bunde
mit den andern Völkern dieser Welt.
„Friede, Friede!“ tönt's aus aller Munde.
Dieses Ziel uns fest zusammenhält.

Die Heinzelmännchenballade

JOHANNA KRAEGER



Als noch die Menschen voller Not
sich plagten um ein bißchen Brot,
war's, daß sie davon träumten,
daß Heinzelmännchen, schnell und sacht,
die Arbeit schafften über Nacht
und keine Stunde säumten.

Und von dem Traum aus alter Zeit
ging bald beim Volke weit und breit
im Lande die Legende,
daß mancher winzig-kleine Wicht
des nachts gar heimlich hätt' verricht't
das Werk der Menschenhände.

Indessen ringsum alles schlief,
das Zwergenvölkchen schafft' und lief –
so hörte man erzählen.
Und kam bei Tag der Meister dann,
sah er getane Arbeit an,
und keiner mußt' sich quälen.



Wer tat in einer einz'gen Nacht,
was ich in Tagen nicht vollbracht . . .?
So dachten Schmied und Bauer.
Sie ließen alle Arbeit sein
und schliefen in den Tag hinein . .
Die Frauen schienen schlauer.

Sie wollten diese Wichtel seh'n
und hinter ihr Geheimnis späh'n
und legten Erbsen nieder . . .
Sie warteten — die Nacht brach an —
ein Zwerglein fiel — der Traum zerrann —
sie kamen niemals wieder.

Die Menschen aber klagten laut:
O hätten wir dem Traum vertraut
von Heinzelmännchens Händen . . .!
Sie durften keine Stunde ruh'n
und mußten alles selber tun,
um Armut abzuwenden!

Und weil sie emsig sich gemüht,
das Korn wächst und das Eisen glüht,
die Ziegelhämmer pochen;
der Reim sich fügt, das Lied erklingt,
war aus dem Alten, das versinkt,
das Neue angebrochen.

Was einst vollbracht' zur Nacht ein Zwerg,
wuchs mächtig an zum Menschenwerk,
zum Bau auf eig'nem Grunde.
Der alte Traum ward endlich wahr:
Es half kein Heinzelmännchen zwar,
doch ging's von Mund zu Munde:

Ein Riese kam aus reichem Land,
er nahm dem Bauer aus der Hand
die Sense und den Flegel . . .
ging übers Feld mit weitem Schritt
und nahm die goldnen Halme mit
beim Morgenlied der Vögel.

Der Riese war der Stalinez.
Er mäht und drischt ohn' viel Geschwätz,
und zu uns Menschen kamen
die Brüder, die er mitgebracht;
sie schaffen fleißig Tag und Nacht . . .
und wie sind ihre Namen?

Sie heißen Bagger, Greifer, Kran,
und alle Arbeit ist getan,
eh' wir es recht besehen.
Es scheint, als wär's die alte Mär —
in immer neuer Wiederkehr —
die Wunder läßt geschehen.

Doch was ein Heinzelmann einst schafft',
ist Tat aus unsrer eignen Kraft —
ist unser Leben heute,
damit einmal die goldne Zeit
für alle Menschen weit und breit
kein Märchen mehr bedeute . . .





Maienglöckchen

WALTER STRANKA

Zum 10. Jahrestag der Befreiung durch die ruhmreiche Sowjetarmee

Maienglöckchen, läutet laut,
läutet, bis die Ohren klingen,
alles, was zur Sonne schaut,
soll den Maientag besingen.

Frühlingslüfte wehen warm,
und im Garten blüh'n die Bäume.
Mit den Freunden, Arm in Arm,
träume ich die schönsten Träume.

Ihren lustigen Gesang
hab' ich in mein Herz geschlossen,
gebe gern dafür zum Dank
Maienglöckchen den Genossen.

Maienglöckchen, läutet laut,
läutet, bis die Ohren klingen,
alles, was zur Sonne schaut,
soll den Maientag besingen.

Zeichnung: G. Hain



WEISSES Gold

SIEGFRIED PFAFF

„Was willst du schon wieder hier mit deinen schmutzigen Händen! Nun bringst du gar das Kraut in die Stube! — Wo treibst du dich überhaupt den ganzen Nachmittag herum?" So schalt die Mutter, die Freuden des kleinen Fritz nicht recht verstehend.

Traurig schlich sich der kleine Fritz wieder davon, sorgfältig darauf achtend, daß ihm keines von den kleinen Pflänzlein, die er in seinen Händen hielt, verlorenging. Schade, er hätte der Mutter so gern die kleinen, zarten Blütenblätter gezeigt. Er war so glücklich gewesen, als er sie draußen am Bach entdeckte.

Auf einem kleinen, schiefen Tisch, der in der Gartenlaube stand, breitete er seine Schätze aus. Ein froher Schein glitt über sein Gesicht. Hier war sein Reich, hier störte ihn niemand. Es sei denn, daß der Vater nach ihm guckte. Aber der setzte sich dann meist neben ihn auf die Holzbank und beobachtete, wie Fritz die Pflanzen sortierte, sie vorsichtig auseinandertrennte und die verschiedenen Blüten untersuchte. Ab und zu half er auch dabei. Leider hatte er nur sehr wenig Zeit, seit er Münzmeister in Magdeburg geworden war. Fritz legte gerade mit einem kleinen Messerchen den Stempel einer Storchschnabelblüte frei, als er auf dem Gartenweg Schritte hörte.

„Vater, fein, daß du kommst! Schau nur! Die kleinen, winzigen Staubgefäße! Siehst du, hier liegen die Blütenblätter, man muß achtgeben, daß man sie nicht zerdrückt!"

Der Junge schrieb sich die Merkmale der Pflanze auf, und dann meinte der Vater: „Willst du mitkommen, Fritz? Ich muß heute noch einige Versuche machen."

Voller Begeisterung folgte Fritz dem Vater in sein Laboratorium. Es war ganz oben unter dem Dach in einer kleinen Kammer. Auf den Regalen an den Wänden standen eine Menge Flaschen und Gläser in verschiedenen Größen. Fritz schürte schnell das Feuer und half dann dem Vater, der sorgfältig abgewogene Pülverchen miteinander vermischte und in einem Eisentiegel auf der Flamme erhitzte. Er wollte auch Chemiker werden. Der Vater, der seine Begabung auf diesem Gebiet erkannt hatte, gab sich viel Mühe mit seinem Jungen und antwortete unermüdlich auf dessen Fragen.

Nach dem Tode des Vaters schickte man Fritz Böttger, den Rat eines Freundes befolgend, nach Berlin, um ihn dort in der Apotheke Zorn das Apothekerhandwerk erlernen zu lassen.

„Suchst du etwas, Fritz?" Erschrocken sah sich Böttger um. Er stand im Wohnzimmer der Familie Zorn und hatte gerade ein Buch aus dem Schrank gezogen, als Frau Zorn zu ihm trat. „Wenn du es gern lesen möchtest, nimm es ruhig mit nach oben! Aber . . . treib' es nicht zu toll mit dem Studieren!" Böttgers Augen strahlten. Noch einmal las er den in lateinischer Sprache geschriebenen Titel: „De Metallomorphosis principiis ac experimentis curiosis metallurgicis." Beglückt kletterte er die schmale Stiege zu seiner Kammer hinauf. Wenige Minuten später saß er auf seinem Bett. Die Kerze warf einen flackernden Schein, und Fritz blätterte Seite um Seite. Er achtete nicht auf das mahnende Schlagen der Uhr. Mitternacht ging vorüber. Plötzlich fuhr er hoch — die Kerze war erloschen! Unwillig schob er das Buch beiseite, legte sich ins Bett und grübelte weiter.

Die Umwandlung der unedlen in edle Metalle, das hieße ja . . . Gold? Der Stein der Weisen . . .! Gauklerische Traumbilder schwebten ihm vor. Er sah sich vor Tiegeln und Retorten im Laboratorium stehen, und auf dunklem Grund schimmerte es hell . . . Gold! Der Gedanke ließ Böttger nicht mehr los. Nicht mit Zaubersprüchen und Formeln, wie er es bei seinen Freunden in der Garküche am Leipziger Tor erlebt hatte, wollte er Gold herstellen. Nein, Böttger war überzeugt, daß es sich auch auf dem Wege des Experimentierens finden lassen mußte.

Böttger schlich sich, nachdem im Haus alle Lichter verlöscht waren, heimlich zurück ins Laboratorium. Die Kohlen glimmten noch. Und er arbeitete . . .

So ging es einige Wochen, bis Böttger eines Nachts in der Eile etwas zu hastig laborierte und dabei die nötige Vorsicht vergaß. Man fand ihn bewußtlos hinter verschlossenen Türen im Laboratorium liegen. Er hatte Arsenikdämpfe eingeatmet. Einige Stunden später wäre er verloren gewesen. Zorn war sehr ungehalten und verbot Böttger das heimliche Arbeiten.

Aber es war, als säße Böttger der Teufel im Nacken. Das Gold ließ ihm keine Ruhe.

Wenige Wochen später tauchte in Berlin ein wunderlicher Mensch auf, der durch sein scheues Wesen und seine bunte ausländische Kleidung die Aufmerksamkeit auf sich zog. Er nannte sich Laskaris und behauptete, ein griechischer Mönch zu sein. Die Leute munkelten, dieser Laskaris sei im Besitz der „roten Tinktur".

Böttger hatte diesen Laskaris heimlich besucht und war bitter enttäuscht worden. Der Mönch besaß die rote Tink-

tur nicht und wußte auch nicht, wie sie hergestellt wurde. Aber etwas anderes hatte er ihm gezeigt: ein Gauklerstückchen, mit dem man die Menschen täuschen konnte, so daß sie am Ende glaubten, man habe vor ihren Augen Blei in Gold verwandelt.

Heimlich hatte er wieder angefangen zu experimentieren. Aber der ersehnte Erfolg stellte sich nicht ein. Dafür hagelte es spöttische Bemerkungen von den Kameraden und heftige Scheltworte vom Apotheker.

Schließlich hatte er es nicht mehr ausgehalten und behauptet, er besitze die „rote Tinktur" schon lange; er habe sie von Laskaris, der inzwischen wieder verschwunden sei, erhalten.

Jetzt sollte er es ihnen beweisen!

Er konnte ihnen natürlich nur dieses Gauklerstück vormachen. Aber sie wollten es doch nicht anders. Er mußte sie betrügen, damit sie endlich Ruhe gaben. Er faßte sich ein Herz und öffnete die Tür zum Laboratorium...



Nach wenigen Stunden weckte Zorn seine Frau und zeigte ihr ein kleines Stückchen Gold. „Dieser Böttger ist doch ein Teufelskerl", sagte er, und seine Augen glänzten fiebrig. „Wer hätte das von ihm gedacht? Er kann tatsächlich Gold machen!" —

Obwohl Zorn und seine Apothekergesellen Stillschweigen gelobt hatten, pfiffen es doch bald die Spatzen von den Dächern: Der Apothekerlehrling Böttger besitzt den Stein der Weisen!

Die Kunde drang bis an das Ohr des Königs. Friedrich I. war noch nicht lange König von Preußen. Er hatte sich erst im Januar des Jahres 1701 selbst gekrönt. Die Einwilligung des Kaisers Leopold I. hatte er sich dadurch erkauft, daß er diesem einige Tausend Soldaten schickte. Was kümmerte es ihn, wenn dabei viele Mütter ihre Söhne verloren.

Nun war er König, und er wollte auch wie ein großer König leben. Aus den Bauern und Bürgern seines Landes war aber nicht mehr viel herauszuholen; sie stöhnten jetzt schon unter der Last der Steuern und der Fronarbeit.

Doch da erfuhr er, daß in seinem Land ein Goldmacher lebte. Er ließ sofort den Apotheker zu sich rufen. Die Augen des Königs funkelten, als ihm Zorn das Gold zeigte. Er befahl den Lakaien: „Schafft mir den Böttger her!" Aber der war inzwischen von guten Freunden gewarnt worden.

Böttger floh nach Wittenberg, das im Kursächsischen gelegen war. Hier glaubte er vor dem Zugriff des preußischen Königs sicher zu sein. Er hatte ein kleines Zimmer gemietet und ließ sich an der Universität als Student der Naturwissenschaft einschreiben.

In einer nahegelegenen Wirtschaft nahm er seine Mahlzeiten ein. Dort wurde er eines Abends, er war erst einige Tage in Wittenberg, Zeuge eines Gesprächs, das zwei ihm unbekannte Männer am Nachbartisch führten. „Wenn ich mich nicht geirrt habe", sagte der eine gerade, „so ist mir heute ein ganzer Trupp preußischer Soldaten über den Weg gelaufen. Was suchen denn die Blauen bei uns in Kursachsen? Weißt du nichts Näheres? Du bist doch Stadtschreiber?" Der Angesprochene sah sich vorsichtig um, dann meinte er zögernd: „Eigentlich ist es ja sozusagen ein Amtsgeheimnis. Der König von Preußen hat sie geschickt. Sie suchen einen gewissen Böttger. Das soll ein Giftmischer sein, aber", und hier senkte er seine Stimme, „daran glaubt unser Herr Kreisamtmann nicht so recht. Um einen Giftmischer einzufangen, schickt man nicht so viele Soldaten. Tausend Taler hat man auf seinen Kopf gesetzt. Und überhaupt ..." Hier wurde er so leise, daß Böttger nichts mehr verstehen konnte.

Schreckensstarr saß Böttger in seiner Ecke und lauschte. Der König ließ es sich etwas kosten, ihn einzufangen. Hastig löffelte er seine Suppe aus. Ein Gedanke jagte den anderen. Er eilte in sein Zimmer. Doch bevor er seine Habseligkeiten zusammenraffen und fliehen konnte, erschienen die Büttel des Rates und nahmen ihn gefangen. Da Böttger befürchtete, man liefere ihn tatsächlich an den preußischen Leutnant Menzel als Giftmischer aus, gab er dem Kreisamtmann zu verstehen, daß er ein Goldmacher sei und bat um den Schutz des Kurfürsten von Sachsen. Er ahnte noch nicht, daß er damit vom Regen in die Traufe kam.

Vor dem Leutnant Menzel und dem preußischen König war er nun allerdings zunächst sicher, denn der Herr Kreisamtmann dachte gar nicht daran, diesen goldenen Vogel wie-



der aus den Händen zu lassen. Er hatte sofort Kuriere nach Polen geschickt, wo sich August der Starke zu dieser Zeit aufhielt. Er brauchte nicht lange auf die Antwort zu warten und erhielt Befehl, den Goldmacher unverzüglich nach Dresden bringen zu lassen.

Mitten in der Nacht wurde Böttger geweckt. Draußen wartete schon die Kutsche, die dann in Eile elbaufwärts fuhr. Neben ihm saß der Geheimsekretarius Michael Nehmitz.

„Wo werde ich hingebracht? Was hat man mit mir vor? Seine Majestät hat doch versprochen . . .“

„Schweigt“, unterbrach ihn Nehmitz kurz, „wir bringen Euch in Sicherheit.“

Voller Unruhe zog Böttger die Vorhänge beiseite, aber draußen war dunkle Nacht. Neben dem Rollen der Räder ertönte das gleichmäßige Getrappel von Pferdehufen. Acht Offiziere begleiteten die Kutsche. Böttger erkannte polnische Uniformen. Dreimal wurde die Begleitmannschaft gewechselt — niemand sollte erfahren, wohin Böttger gebracht wurde. Nur Nehmitz kannte das Ziel der Reise: Dresden.

Böttger hockte gedrückt und schweigsam in seiner Wagenecke. Die Zukunft lastete wie ein schwerer Stein auf ihm. Freilich, er glaubte noch immer, daß es möglich sein müßte, unedle Metalle in edle zu verwandeln. Aber er beherrschte diese Kunst nicht, er besaß den Stein der Weisen nicht, er hatte ihn nie besessen. Der Kurfürst aber erwartete Wunderdinge von ihm. Was sollte er tun? Sollte er alles aufdecken und gestehen, daß er gar kein Gold machen konnte? Dann würde man ihn schwer bestrafen; er könnte von Glück reden, wenn er mit dem Leben davonkäme.

Es blieb ihm schon nichts weiter übrig, als das gefährliche Spiel weiterzuführen. Vielleicht fand er beim Experimentieren die richtige Tinktur. Was sollte er tun?

Ihm blieb nur eine Hoffnung; vielleicht gelänge es ihm einmal — zu fliehen . . .

Alle Unruhe und Angst aber, die Böttger erfaßt hatten, fielen plötzlich von ihm ab, als man ihn in das kurfürstliche Laboratorium führte. Sofort erwachten die Lust und der Drang zum Arbeiten; er warf seinen Mantel beiseite, und schon stand er vor den Geräten.

Die Tage in Dresden wurden ihm nicht lang. In seinem Eifer und seiner Freude am Laborieren spürte er nicht, wie sorgfältig er bewacht wurde, wie man jeden seiner Schritte beobachtete. Das Goldfieber hatte ihn wieder erfaßt, und rastlos reihte er einen Versuch an den anderen. Als sein Aufenthalt in Dresden bekannt wurde, brachte man ihn aus Angst vor den preußischen Spähern auf die Feste Königstein. Selten wurde ihm ein Spaziergang ins Freie erlaubt. Seine Hautfarbe wurde immer blasser, die Augen glänzten fiebrig und bekamen rote Ränder — er beachtete

Zeichnungen: Karl Fischer

es nicht. Sein ganzes Sinnen und Trachten war auf die Goldproben gerichtet.

Monat um Monat verging. Der Kurfürst drängte, mahnte, drohte. Böttger wurde es klar, daß er sich seine Freiheit nur mit Gold erkaufen konnte. Allmählich erfaßte ihn die Verzweiflung. Die Sehnsucht quälte ihn, die Sehnsucht nach Licht und Sonne, nach grünenden Gärten und nach den Menschen. Seit fünf Jahren hatte er nur mit den drei Männern sprechen können, die ihn bewachten und seine Arbeit kontrollierten.

Er haßte den Kurfürsten, der ihn zu diesem jämmerlichen Leben zwang. 60 Millionen Taler in Gold wollte August der Starke von ihm haben. Was würde geschehen, wenn der Kurfürst merkte, daß er gar kein Gold machen kann! Ihn schauderte bei dem Gedanken. Bis jetzt hatte er sich immer damit entschuldigt, daß ihm noch dieser oder jener Stoff fehle, um die Tinktur herzustellen. Wie lange würde man ihm das noch glauben?

Und eines Tages fand ihn der Gelehrte Graf Tschirnhausen zusammengesunken über dem Laboratoriumstisch liegen. Besorgt richtete ihn Tschirnhausen auf, er blickte in ein abwesendes, starres Gesicht.

„Böttger, was ist Euch? Seid Ihr krank? — Kommt, wir unterhalten uns ein Stündchen. Laßt die Arbeit ruhn!" Langsam folgte Böttger ihm ins Zimmer.

„Ich schaffe es nicht", stieß er hervor. „Es ist alles Täuschung! Mein ganzes Leben werde ich hier in diesen Mauern verbringen . . ."

„Ihr seid überarbeitet, Böttger, das ist alles! Ruht Euch ein paar Wochen aus. Ich werde mit dem Kurfürsten sprechen."

Aber Tschirnhausen wußte längst Bescheid, und der junge, kluge Mensch dauerte ihn. Nachdem ihm Böttger wieder von seinen erfolglosen Versuchen berichtet hatte, nahm er ihn beiseite und sagte: „Hört, Böttger! Ihr habt das Zeug zu einem großen Chemiker. Aber die ‚rote Tinktur' werdet Ihr nie finden; denn diese Tinktur gibt es nicht. Ich habe eine bessere Aufgabe für Euch. Seht her", und dabei deutete er auf eine Teekanne, die auf dem Tisch stand, „das hier ist minderwertiges Zeug. Im Schloß des Kurfürsten aber steht feines, weißes, fast durchsichtiges Geschirr. Es kommt aus China und ist sehr, sehr teuer. Man nennt es Porzellan. Seit vielen Jahren versuchen Chemiker und Töpfer in ganz Europa solches Geschirr herzustellen. Es ist noch keinem gelungen. Auch mir nicht! — Wenn Ihr herausbekommt, welche Stoffe man verwenden, wie man sie mischen und brennen muß, damit solch ein Geschirr entsteht, dann könnt Ihr mit Euch zufrieden sein. Man könnte dieses Porzellan verkaufen. So würde Geld ins Land kommen, und das kann dem Kurfürsten doch nur recht sein."

Immer eindringlicher hatte Tschirnhausen gesprochen. Es gelang ihm, Böttger zu überzeugen, der sich mit Eifer auf die neue Aufgabe stürzte.

August der Starke war auch damit einverstanden, daß Böttger nach dem „weißen Gold" und seiner Herstellung forschte. Aber er wollte von ihm auch noch das andere, richtige Gold haben.

Es kamen schwere Wochen für Böttger. Der Kurfürst brauchte Geld. Er hatte schon viel für die Versuche Böttgers ausgegeben und wollte endlich auch Erfolge sehen. Wo blieb das Gold?

Dr. Nehmitz hetzte den Böttger von früh bis spät, schmeichelte ihm, drohte ihm: die Tinktur, die „rote Tinktur" sollte er schaffen — und Gold!

Böttger erfand immer neue Ausreden; er mußte Zeit gewinnen. Das Porzellan nahm jetzt sein Denken ganz gefangen. Aus allen Teilen des Landes ließ er sich die verschiedensten Erden kommen: Ton, Sand, Kies. Er untersuchte ihre Eigenschaften, erhitzte sie so lange, bis sie schmolzen. Er mischte verschiedenfarbige Erden, brachte solche, die leicht flüssig wurden, mit solchen zusammen, die fast unschmelzbar waren. Er ließ große Brennöfen errichten.

Und während ihn der Kurfürst noch immer mit der Herstellung von Gold beschäftigt glaubte, hatte Böttger die „rote Tinktur" schon fast vergessen. Aus dem Alchimisten Böttger war ein Chemiker geworden.

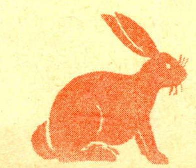
Da traf ihn ein schwerer Schlag. Im Jahre 1708 starb Tschirnhausen, der einzige, der sich beim Kurfürsten für seine Porzellanversuche eingesetzt hatte. Nun verlangte August der Starke wieder dringlicher, endlich Gold zu schaffen.

Böttger wußte nicht, wie er den Kurfürsten noch länger hinhalten sollte; dabei glaubte er, was das Porzellan betraf, bald am Ziel zu sein. Schließlich setzte er alles auf eine Karte. Er bat den Kurfürsten zu sich. August der Starke kam auch, weil er glaubte, Böttger wollte ihm nun endlich die fertige Tinktur zeigen. Das konnte dieser freilich nicht. Statt dessen zeigte er dem Kurfürsten eine Teekanne aus rotem Steinzeug, das er gerade erfunden hatte. Daraufhin erlaubte er Böttger, zunächst seine Porzellanversuche fortzusetzen. Er bewilligte ihm sogar noch das Geld für den Bau eines großen Brennofens.

Böttger arbeitete nun verbissen weiter. Er suchte eine weiße unschmelzbare Erde. Und er fand sie, die Kaolinerde. Es war an einem Frühlingstag des Jahres 1709, als er die ersten Porzellangefäße aus seinem Brennofen herausnehmen konnte, das erste Porzellan, das nicht aus China kam.

Das Werk war vollbracht — doch Johann Friedrich Böttger blieb trotzdem Gefangener Seiner Majestät. Der Kurfürst fürchtete die Preisgabe des Geheimnisses, und das war ihm wichtiger als das Leben eines Menschen.

Schon im nächsten Jahr richtete man in der Albrechtsburg zu Meißen die erste europäische Porzellanmanufaktur ein. Die Fabrikmarke für die Erzeugnisse wurden die gekreuzten „blauen Schwerter" aus dem kursächsischen Wappen. Böttgers Gesundheit jedoch war durch die harte Arbeit, durch das bedrückende Leben in der Gefangenschaft zerrüttet. Er starb im Alter von 37 Jahren, am 13. März 1719, auf der Albrechtsburg zu Meißen.



Wir schmücken Ostereier



Um die Ostereier mit schönen Ornamenten zu versehen, besorgt euch folgende Materialien: Etwas Bienenwachs (es kann auch Wachs von Kerzen sein), einen alten Blechlöffel, ein paar Gänse- oder Hühnerfedern, Stecknadeln mit verschieden großen Köpfen und eine Kerze. Den Löffel biegt so zurecht, daß ihr ihn in ein Brettchen oder in eine zurechtgeschnittene Kartoffel stecken könnt. In den Löffel legt etwas Wachs, das durch einen darunterstehenden brennenden Kerzenstummel flüssig gemacht wird (Abb. 1). Steckt eine Stecknadel mit möglichst großem Kopf in ein Stäbchen, so daß sie festsitzt (Abb. 2).

Die etwa 10 bis 15 cm langen Federn schleißt soweit, daß nur noch an der Spitze eine kleine Fahne stehen bleibt. Diese Fahne schneidet mit einer scharfen Schere recht sauber zu kleinen geometrischen Figuren, zu Dreiecken, Rechtecken, Blätter- oder Herzformen (Abb. 3a—c). Jetzt kann die eigentliche Arbeit beginnen. In die linke Hand nehmt das lauwarme, gekochte Ei. Mit der rechten Hand ergreift den Halter mit der Stecknadel, taucht ihren Kopf in das flüssige Wachs und setzt auf die Spitze des Eies einen Wachspunkt. Seid ihr damit fertig, nehmt euch eine vorher beschnittene Feder zur Hand (Abb. 3), taucht sie in das Wachs und beginnt rund um den Punkt dreieckige Wachstupfen kreisförmig aneinander zu reihen. Nun nehmt eine andere Feder und tupft mit ihr ebenfalls Wachsornamente auf das Ei. Ist die eine Hälfte des Eis geschmückt, so dreht es um und verseht die andere Hälfte mit den Wachsmustern.

Ist so das Ei in geduldiger Arbeit mit Wachsmustern betupft (Abb. 4), beginnt das Färben. In einem Töpfchen wird Farbe gekocht. Die sorbischen Mädchen nehmen gern Naturfarben: Ausgekochte Zwiebelschalen ergeben ein schönes Rotbraun, mit Erlenzapfen oder Eichenrinde färbt man graubraun bis schwarz. Habt ihr diese Sachen nicht zur Hand, so verwendet die in der Drogerie erhältlichen Eierfarben. Die Farbbrühe muß ganz sauber und nur lauwarm sein (bei heißer Lauge würde das Wachs schmelzen, kalte dagegen haftet schlecht auf dem Eigrund).

Jetzt legt das bemusterte Ei in die Farbe und bewegt es einige Minuten leicht hin und her, damit die Farbe gleichmäßig faßt. Da, wo das Wachs sitzt, kann die Farbe natürlich nicht einwirken.

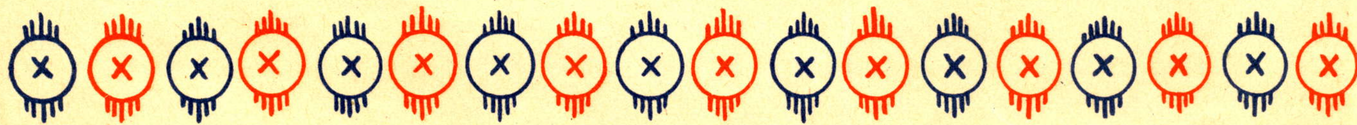
Nun folgt der letzte Arbeitsgang: Das Entfernen der Wachstupfen. Dazu haltet das Ei mit der linken Hand in die Nähe der brennenden Kerze (Abb. 5). Die Wachstupfen werden weich und beginnen zu schmelzen. Nun nehmt mit der Rechten ein Stückchen weiches, wolliges Tuch und wischt einfach das geschmolzene Wachs ab. Jetzt werden die weißgebliebenen Stellen der Eierschale sichtbar. Habt ihr rundum das deckende Wachs abgewischt, wird euch ein helles Muster auf dunklem Grund entgegenleuchten (Abbildung 6).

Eben erklärten wir euch die Wachstechnik, wohl die volkstümlichste Art, Eier zu bemalen. Die sorbischen Bäuerinnen um Hoyerswerda wenden aber noch eine andere Technik an, die mit noch einfacheren Mitteln auszuführen ist und der Phantasie reichlich Spielraum läßt. Es ist die Kratztechnik. Als Werkzeug brauchen wir hierzu eine recht harte Stahlspitze. Am besten eignet sich eine kleine Feile, die vorn spitz angeschliffen ist. Es kann aber auch eine Scherenspitze, ein spitzes Messer oder eine starke Nadel sein, kurz, ein Instrument, mit dem man die Eierschale anritzen kann (Abb. 7).

Nun wird das Ei gekocht und gleich in einer recht dunklen Farbe vollständig gefärbt. Nachdem das Ei abgetrocknet wurde, kann das Ritzen beginnen. Wir halten es in der linken Hand und kratzen mit unserer Stahlspitze aus dem dunklen Ei die Farbe heraus, so daß wieder die helle Schale sichtbar wird. Dazu denkt man sich die verschiedenen Muster aus, geschwungene und gerade Linien, Blätter, Blumen, Ornamente, Dreiecke und Punkte. Auch größere Flächen und Schrift kann man ausschaben (Abb. 8, 9 und 10).

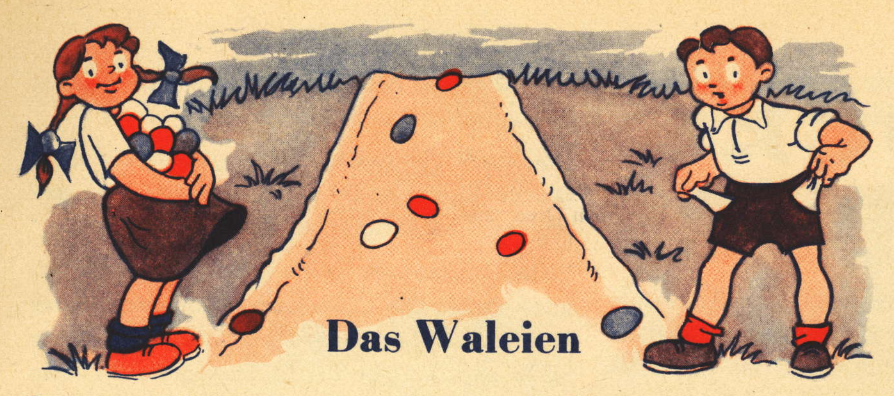
Wir wünschen euch viel Erfolg und denken, daß ihr mit diesen selbstgeschmückten Eiern euren Eltern und Bekannten recht viel Freude bereiten werdet.

H. Graupner E. Schneider









Das Waleien

In vielen Orten des Spreewaldes und der weiteren Lausitz gibt es heute noch den Brauch des Eier-Waleien. Daran beteiligt sich groß und klein. Hierzu wird eine schrägabfallende Bahn in die Erde gegraben oder mit Sand aufgeschüttet. Sie hat eine Länge von etwa zwei Metern, ist oben vielleicht einen halben Meter breit und läuft unten ungefähr einen Meter breit aus. Die Ränder sind erhöht, um das Herausrollen der Eier zu verhindern.

Nun setzen die Teilnehmer, die mehrere buntbemalte Ostereier zur Hand haben, je ein Ei an die obere Kante der Walein und lassen es hinabrollen. Haben alle Teilnehmer ihr Ei eingesetzt und hinabgerollt, so nimmt derjenige, dessen Ei am weitesten rollte (wenn mehrere auf gleicher Höhe liegen, ist es das Ei an der äußersten linken Seite), sein Ei auf und läßt es wiederum hinabrollen. Trifft es nun im Rollen auf ein anderes Ei, so verfällt das getroffene, und der Gewinner kann es für sich herausnehmen. Berührt das rollende Ei weitere, so verfallen auch diese.

Die Reihenfolge des Waleien kommt an den, dessen Ei als erstes berührt und herausgenommen wurde, er hat jetzt die Möglichkeit, ein Ei zurückzuerobern. Hat das rollende Osterei kein anderes getroffen, so ist die Reihe an dem Besitzer des am weitesten vorn an der linken Seite liegenden Ostereies.

So wird Stunde um Stunde gekegelt, die Eier wechseln häufig ihren Besitzer, werden oft angeschlagen und mit der Zeit reichlich zerbeult. Sind sie nun für das Waleien nicht mehr geeignet, macht man mit ihnen, was eben mit Ostereiern getan wird, man ißt sie auf. Am Abend kann man dann rund um die Walei bunte Eierschalen in Mengen herumliegen sehen, die vom guten Appetit der Waleier zeugen.

Klaus Hallacz

Lustige Figuren aus Ostereiern



Schaut, Kinder, euch hier einmal an,
was man aus Eiern basteln kann!
Zunächst einmal das Osterhäschen:
Malt Augen drauf und auch das Näschen,
die langen Ohren schneidet ihr,
wie auch den Schwanz, aus Buntpapier.
Klebt alles fest mit Kleister dran —
schon fertig ist der Hasenmann.
Gar finster schaut die Eule zu,
doch freundlich lacht das Känguruh,
denn in den weiten Beuteltaschen
trägt es viel Zuckerwerk zum Naschen.
Der Gockelhahn wird erst belebt,
wenn ihr den Kopf habt festgeklebt,
dazu den Schwanz, die Flügel, Krallen —
so wird er allen sehr gefallen.
Der Eierzwerg ist auch nicht schwer.
Ganz sicher findet ihr noch mehr,
denn eurer Phantasie sind jetzt
gar keine Schranken aufgesetzt.
Zur Anleitung mag dies genügen —
nun frisch ans Werk und viel Vergnügen!

H. Gage

Jetzt ist er am Ziel, unser Freund Osterhase. Er kommt von weit her. Habt ihr ihn nicht gesehen? Von der 1. Seite unseres Osterheftes ist er bis hierher gelaufen, um neue Eier zu holen. Aber wie kommt er an sie heran, denn er darf doch nur durch insgesamt sieben Felder, deren Zahlen zusammengezählt die Summe 30 ergeben?
Welchen Weg muß er einschlagen? Helft ihm, schnell, damit noch viele Kinder Ostereier erhalten können.

3	5	1	4
6	2	6	8
3	5	3	2
4	1	5	6

DIE GLOCKE

Eine chinesische Legende

Wenn ihr einmal in die Hauptstadt Chinas, in das herrliche Peking, kommen solltet, dann seht ihr bestimmt die gewaltige Glocke, die am Stadtrand steht und durch ihre Schönheit und den Glanz des Metalls auffällt.

Es wäre zwecklos, in all den Büchern oder Handschriften den Namen des Meisters zu suchen, der diese Glocke gegossen hat. Auch schreiben sie nichts darüber, warum der Ton der Glocke klar und rein wie ein Bergquell ist und auch drohend und gewaltig werden kann.

Die Bücher schreiben darüber nichts; aber die ganz alten Leute können noch erzählen, wer die wunderbare Glocke gegossen hat und wann das geschah. Sie wissen auch, warum der Klang so rein und klar ist, so drohend und so aufrüttelnd. Hört zu!



Vor vielen, vielen Jahrhunderten, erließ ein chinesischer Herrscher den Befehl, eine neue Stadt zu bauen.

„Ich werde sie Peking nennen", sagte er, „sie soll die schönste und die größte Stadt Asiens werden."

Aber es kam nicht so, wie er es sich dachte. Zweimal baute das Volk die große Stadt Peking, und zweimal wurde sie von Feinden zerstört. Sie überfielen das Land wie eine Heuschreckenplage. Die Männer machten sie zu ihren Sklaven, und die Städte verwandelten sie in Asche.

Da ging der Herrscher weit in die Berge zu einem Einsiedler. Er trat in das Zelt des Weisen und sprach demütig:

„Du bist alt und weise. Sage mir, was soll ich tun, um die Hauptstadt Chinas, Peking, zu erbauen? Wie kann ich sie vor Überfällen der Feinde bewahren?"

„Der beste Meister Chinas soll die größte Glocke der Welt gießen. Ihr Klang muß die Grenzen deines Staates erreichen sowohl im Süden wie im Norden, im Osten und im Westen."

Der Herrscher kehrte an seinen Hof zurück, klatschte dreimal in die Hände und befahl seinen Dienern: „Sucht mir in meinem Land den geschicktesten Glockengießer."

Die Diener suchten im ganzen Land, und nach einem Monat brachten sie dem Herrscher den besten Meister Chinas.

Als Tschen, so hieß der Meister, vor dem Thron kniete, befahl ihm der Herrscher:

„Du mußt die größte Glocke gießen, die es in meinem Land gibt. Ihr Klang soll bis zu den Grenzen meines unermeßlichen Reiches dringen."

Tschen machte sich an die Arbeit. Er gönnte sich keine Pause. Die 15jährige Sao Lin, seine schöne Tochter, half ihm, das edelste Gold, das weißeste Silber und das schwärzeste Eisen für die Glocke auszusuchen.

Viele Tage und Nächte kochte in einem Schmelzofen das kostbare Metall. Aber als Tschen endlich die Glocke goß, sahen alle, daß sie einen Riß hatte.

Von neuem machte sich Tschen an die Arbeit. Und wieder half ihm Tag und Nacht seine arbeitsfreudige Tochter.

Aber das Unglück wollte das Haus des alten Meisters nicht verlassen. Als Tschen die Glocke zum zweiten Male goß, zeigten sich auf ihrer Oberfläche sogar zwei große Risse.

Da sagte der erzürnte Herrscher: „Geschieht das auch beim dritten Male, mußt du deinen Kopf dafür lassen!"

Was sollte der arme Meister nur machen? Wieder begann er mit der Arbeit. Aber schon war die Freude aus seinen Augen gewichen, und seine Hände wurden schwer. Weiß doch jeder, daß dem, der nicht mit Freude arbeitet, nichts gelingt!

Darüber wurde seine schöne Tochter Sao Lin traurig. Nachts, als alles schlief, lief sie heimlich in die Berge zu dem Einsiedler. Weinend erzählte sie dem Weisen von dem Kummer ihres Vaters und bat um seine Hilfe und seinen Rat.

Nur eine Minute dachte der Weise nach, dann sagte er: „Die Stimme der Glocke muß den Sieg verkünden. Solch eine Glocke kann man nicht allein aus Silber, Eisen und Gold gießen. Mit dem Metall muß sich das Blut eines Menschen vermischen, der bereit ist, sein Leben für seine Heimat zu opfern."

Am Morgen half Sao Lin ihrem Vater wie immer. Sie stand am Ofen, sah in das flüssige Metall, und traurige Gedanken preßten ihr das Herz zusammen. Sao Lin wußte ja, was ihrem Vater nicht bekannt war: Die Glocke wird wieder einen Riß haben, wenn sich niemand für sie opfert. Das heißt aber, daß die Feinde Chinas wieder die Jungen und Mädel in die Sklaverei führen, Greise und Kinder erschlagen und Städte und Dörfer verbrennen würden. Nein, das soll nicht geschehen.



Der alte Meister konnte nicht begreifen, was geschehen war, als seine Tochter, die schöne Sao Lin, in dem brodelnden Metall verschwand ...

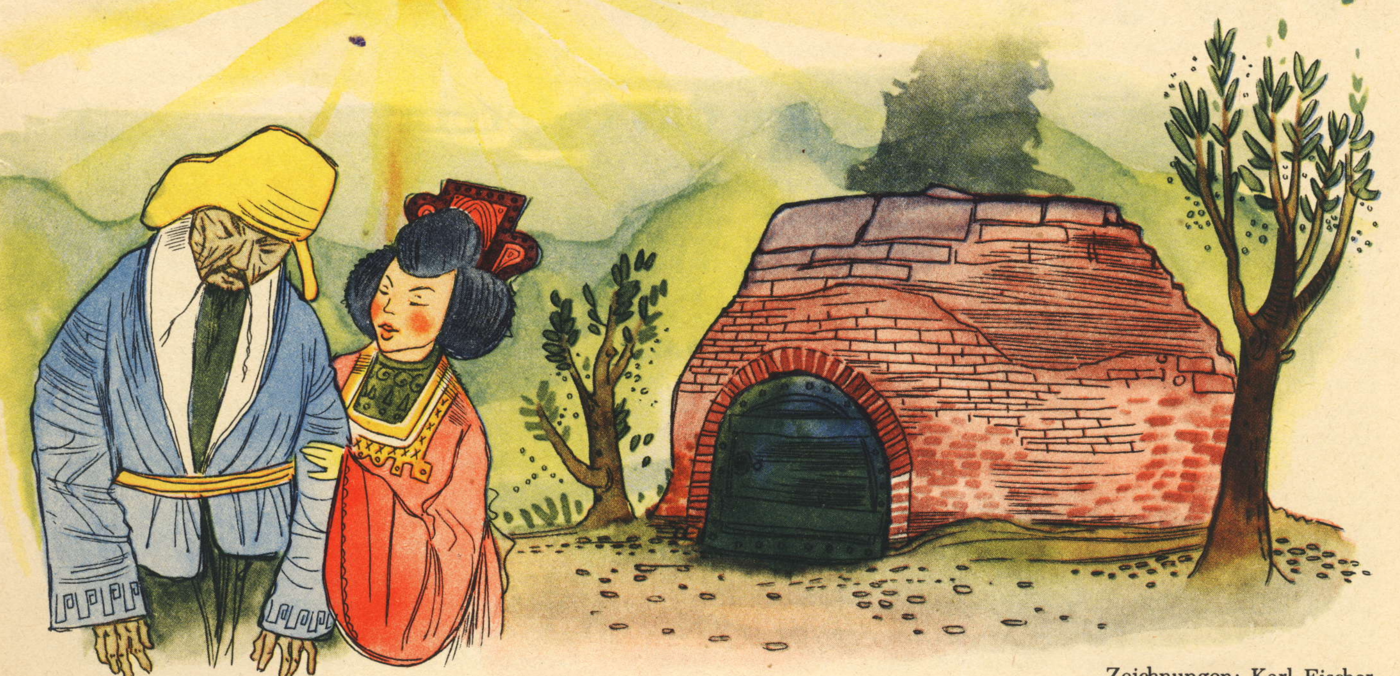
Der unglückliche Tschen weinte bitterlich, denn Sao Lin war seine einzige Tochter, und er liebte sie mehr als alles auf der Welt. „Warum hast du das gemacht, warum nur?" rief er in seinem Kummer, und dicke Tränen liefen über sein von Runzeln durchzogenes Gesicht. Als die Glocke gegossen war, zeigte sich, daß sie die größte der Erde war. — Auf der blitzenden Oberfläche war weder ein Riß noch sonst ein Fehler.

Das ganze Volk lobte die Arbeit Tschens und rühmte seine Meisterschaft. Nach altem Brauch läutete der Alte als erster die Glocke, und der sanfte Ton erfüllte sein Herz mit Freude und Ruhe. In diesem eindringlichen Ton hörte Tschen die Stimme der geliebten Tochter, die ihr Leben für das Land gab, in dem sie geboren wurde und das sie mehr liebte als sich selbst.

Die Tage vergingen. Die herrliche Stadt Peking war schon erbaut. Da plötzlich, beim Sonnenuntergang, hörten alle die warnenden Laute der Glocke. Niemand läutete sie, aber die Stimme der Sturmglocke erreichte die Grenzen Chinas im Norden und Süden, im Westen und Osten, und die Herzen der Menschen, die diese Glocke hörten, wurden mutig. Die Männer griffen zu den Waffen, Halbwüchsige erwarben den Mut von erfahrenen Menschen, die Männer wurden weise wie Alte. Als der Feind unter dem Läuten der Sturmglocke in China eindrang, stellte sich ihm das Volk entgegen. Die chinesischen Krieger kannten in ihrem Kampf weder Müdigkeit noch Furcht, weil sie den eindringlichen Laut der Sturmglocke hörten, und in dem Läuten tönte die Stimme des Mädchens Sao Lin, die ihr Volk aufrief, den Feind zu schlagen. Und er wurde geschlagen.

Im Herzen des Volkes klingt immer die Stimme derer, die für das Glück ihrer Heimat ihr Leben ließen.
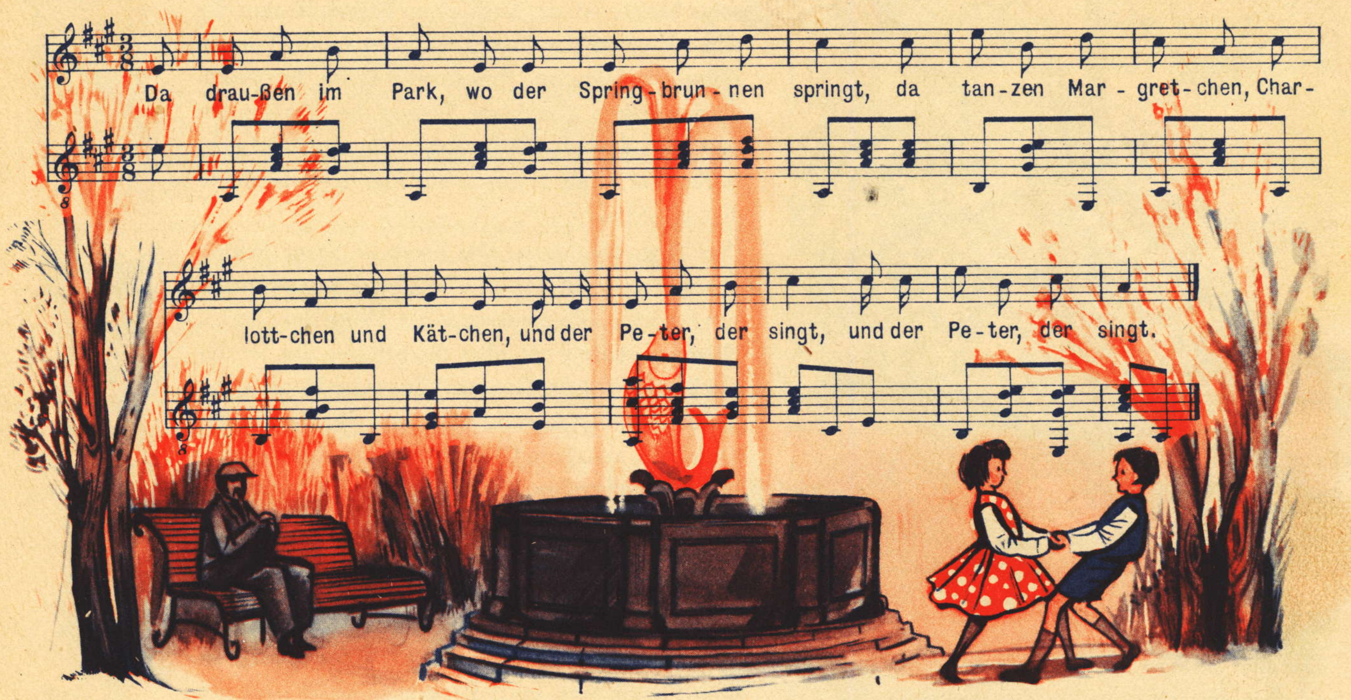




Zeichnungen: Karl Fischer

Wenn der Frühling kommt

Text: Suse Wintgen

Musik: Hans Naumilkat



Der Hans und die Hanne,
die tanzen zu zwei'n,
da wehen die Haare,
da dudeln die Stare
und die Drosseln darein,
und die Drosseln darein.

Und wie nun schon alles
im Kreise sich dreht,
wer kommt da geblasen,
hui, über den Rasen,
und pustet und weht,
und pustet und weht?

Der Frühling, der Frühling,
das geht wie der Wind,
bringt Krokus und Veilchen,
und über ein Weilchen
ist Ostern, mein Kind,
ist Ostern, mein Kind.



Allerlei um das Osterei

Immer näher kommen die Osterferien und die Osterfeiertage. Die Klassen und Gruppen haben sich auf einen großen, bunten Osternachmittag mit vielen Scherzen und Überraschungen vorbereitet. Ein großes Plakat lädt alle Kinder ein.
Endlich ist es soweit.
Wie auf dem Einladungsplakat angekündigt, öffnet sich der Vorhang unserer Bühne, auf der das große Orchester in Festkleidung, die aus bunten Kostümen besteht, sitzt. Es ertönt der Eröffnungsmarsch der Kammbläser, Teufelsgeiger und Pfeifer. Als erste Einlage erfolgt dann ein Duett der Kammbläser mit dem Lied „Unterm Dach juchhe". Jetzt erscheint der Festleiter, umgeben von seinen Gehilfen. Das sind der Osterhase, das Huhn und eine Frühlingsblume. Die Gehilfen stellen einen großen Korb voll bunter Eier mitten auf die Bühne. Meister Hase erklärt, daß die Gehilfen diese Eier auspacken und öffnen werden, und daß in jedem Ei eine Nummer des Programms zu finden sei. Feierlich wird das erste Ei geöffnet. Aha, auf dem Zettel, der im Ei liegt, wird zum Eierduell aufgefordert. Schnell wird ein Kreidestrich gezogen und zwei Gäste, Fritz und Hans, stehen sich gegenüber. Jeder hält in der einen Hand einen leeren Löffel und in der anderen Hand einen Löffel, auf dem ein ausgepustetes Ei liegt. Der Hase gibt jetzt ein Zeichen, und das Duell beginnt. Fritz versucht jetzt mit dem leeren Löffel das Ei des anderen abzunehmen. Hans versucht dasselbe bei Fritz. Sieger ist, wer das Ei des anderen erwischt, ohne das eigene zu verlieren und ohne die gezogene Grenze zu überschreiten.
Das Orchester spielt dem Sieger zu Ehren einen Tusch.
Mit dem Zettel des zweiten Eies ruft der Hase zu einem Osterspaziergang auf. Schnell laufen fünf Kinder auf die Bühne. Dort beginnt der Hase zu erzählen, daß er mit dieser kleinen Schar ein Dorf besuchen will. Ein Wanderlied singend, wird der Weg auf der Bühne zurückgelegt. Plötzlich kommt kläffend, so erzählt der Hase, ein Dorfhund angelaufen, der unbedingt Hosenbeine zerreißen will. Jetzt versuchen alle fünf Kinder einzeln das Kläffen eines bösen Hundes nachzuahmen. Der Beste erhält vom Kampfgericht drei Punkte, der Zweite zwei, der



Dritte einen Punkt. Jetzt wird der Stall der Produktionsgenossenschaft besucht, und die Stimmen der Kühe, Pferde, Ziegen und Schweine werden nachgeahmt. Derjenige, der die meisten Punkte hat, ist Sieger.
Das dritte Ei enthält eine ganz verzwickte Aufgabe.
Drei Teilnehmer stellen sich um einen Tisch. Die Gehilfen bringen jetzt für jeden eine Schürze, eine Zeitung, einen Pinsel, einen Tuschkasten und ein großes Pappei. Jetzt beginnt der Wettbewerb. Auf ein Zeichen hin muß sich jeder eine Malermütze aus der Zeitung anfertigen, die Schürze umbinden und das Ei in 90 Sekunden wunderschön anmalen, recht bunt und lustig.
Wenn ihr einmal die bisher erschienenen Hefte von „Fröhlich sein und singen" durchblättert, so werdet ihr viele andere lustige Aufgaben finden, die noch an diesem Nachmittag durchgeführt werden können. Mit einer großen Polonäse wird dieser lustige Osternachmittag beendet. Noch lange wird man an die frohen Stunden zurückdenken.

Rudi Chowanetz

Einfach unglaublich!

Vor einigen Tagen hatten wir die Gelegenheit, mit dem Osterhasen ins Gespräch zu kommen. Er erzählte uns, daß er noch sehr viel zu tun habe, um alle Erwachsenen und Kinder zu versorgen. Obwohl Freund Osterhase sehr überarbeitet war, benötigten wir von ihm unbedingt eine Auskunft.

Uns interessierte, wieviel Eier vor der Osterzeit im demokratischen Sektor von Berlin verkauft werden. Was glaubt ihr wohl, liebe Leser, wie viele es sind? Hunderttausend, vier Millionen? Nein! 20 Millionen Eier werden vor der Osterzeit allein im demokratischen Sektor von Berlin verkauft. Ungeheuer, nicht wahr? Aber es ist kein Aprilscherz, ihr könnt es uns wirklich glauben.

OSTERPYRAMIDEN

Ein sehr schöner Tisch- und Zimmerschmuck sind die Osterpyramiden.
Zuerst baut euch das Gestell aus einem festen, ungefähr fingerdicken Rundholzstab, an dem die Arme (schmale Leisten) mit Draht oder kleinen Nägeln befestigt werden. Das fertige Gestell umwindet mit Buchsbaum, Tanne oder frischem Grün und steckt es dann in ein Brett, das vorher in der Mitte mit einem Loch versehen



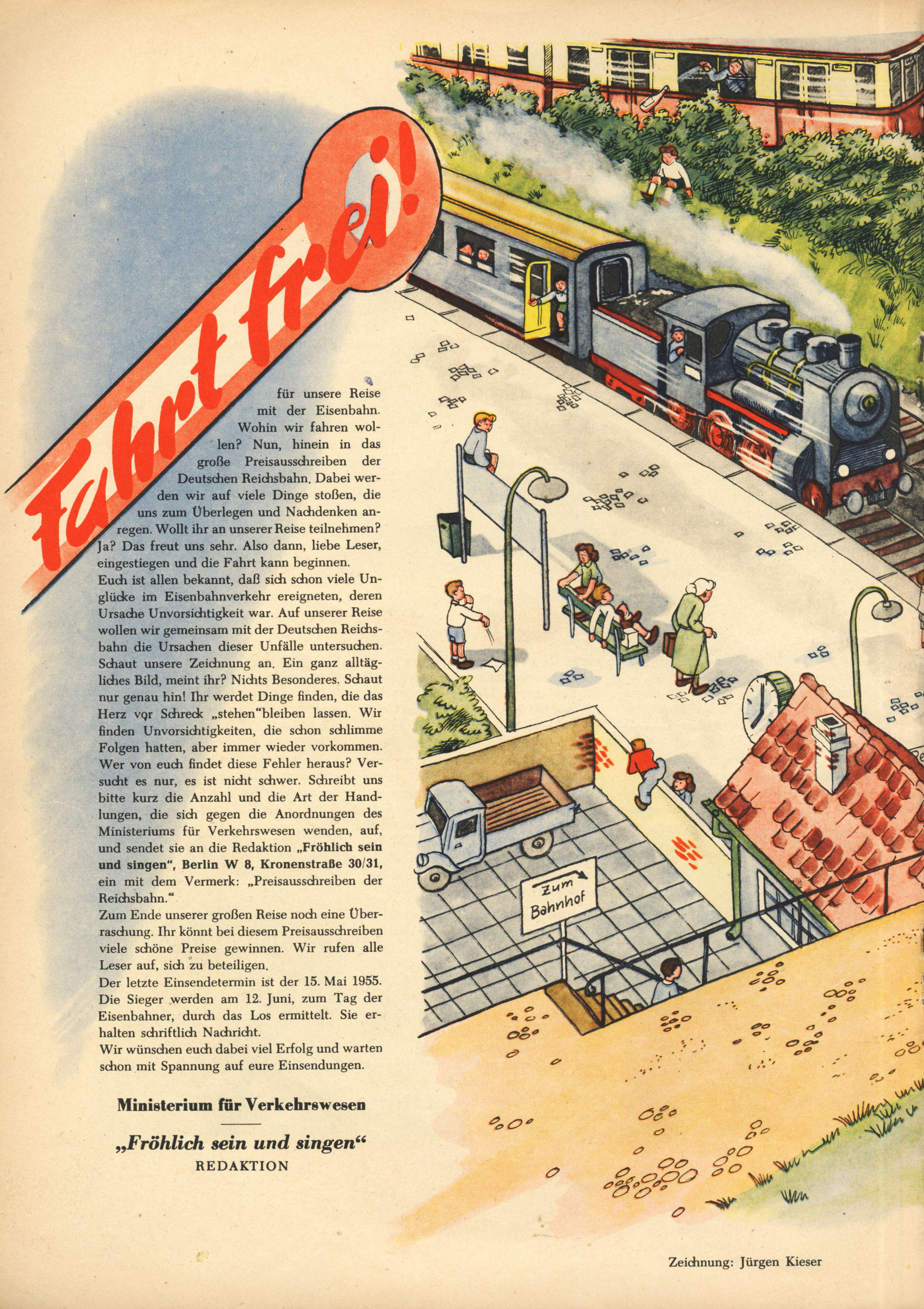
wurde. Dieses Gestell wird in eine Schüssel oder in eine kleine, gut abgedichtete Holzkiste gestellt. Steht der „Pyramidenfuß" fest auf dem Boden, wird das Gefäß mit feuchter Erde gefüllt, die ihr mit Moos oder Frühlingsblumen bepflanzt. Nun hängt allerlei Zuckerleckereien und ausgeblasene, bemalte Ostereier an die Arme der Pyramide. Als Aufhänger bindet ihr den Faden um ein Streichholzstückchen, das vorsichtig in die kleine Öffnung des Eies hineingeschoben wird. Das Hölzchen legt sich quer vor die Öffnung des Eies und gibt der Schlinge den notwendigen Halt.

Der Osterkranz ist ebenfalls einfach herzustellen und kann sehr schön aussehen. Ein fester Rundholzstab, den ihr in einen großen mit angefeuchteter Erde gefüllten Blumentopf steckt, bildet den Mast, an dem der Kranz wie eine Erntekrone hängt. Wie bei der Pyramide pflanzen wir Moos und Frühlingsblumen in den Topf. Der Stab wird mit einem bunten Band umwunden und an der Spitze mit Buchsbaum oder frischem Grün verkleidet. Ihr könnt auch auf das Band verzichten und den Stab dunkel tönen und mit Kerbschnitzereien schmücken.

Eine ungeschälte Weidenrute, mit leicht abgeschrägten Enden, biegt ihr zu einem Reifen, den ihr mit Draht oder Garn zusammenbindet. An dem Reifen hängt ihr mit Fäden die Eier auf. Ein paar bunte Bänder ergänzen das farbenfrohe Bild. Sollte euch der Kranz trotzdem noch zu kahl aussehen, so könnt ihr ihn auch mit Buchsbaum oder Tanne verkleiden.

Text und Zeichnungen: M. Beichler





Fahrt frei!

für unsere Reise mit der Eisenbahn. Wohin wir fahren wollen? Nun, hinein in das große Preisausschreiben der Deutschen Reichsbahn. Dabei werden wir auf viele Dinge stoßen, die uns zum Überlegen und Nachdenken anregen. Wollt ihr an unserer Reise teilnehmen? Ja? Das freut uns sehr. Also dann, liebe Leser, eingestiegen und die Fahrt kann beginnen.

Euch ist allen bekannt, daß sich schon viele Unglücke im Eisenbahnverkehr ereigneten, deren Ursache Unvorsichtigkeit war. Auf unserer Reise wollen wir gemeinsam mit der Deutschen Reichsbahn die Ursachen dieser Unfälle untersuchen. Schaut unsere Zeichnung an. Ein ganz alltägliches Bild, meint ihr? Nichts Besonderes. Schaut nur genau hin! Ihr werdet Dinge finden, die das Herz vor Schreck „stehen" bleiben lassen. Wir finden Unvorsichtigkeiten, die schon schlimme Folgen hatten, aber immer wieder vorkommen. Wer von euch findet diese Fehler heraus? Versucht es nur, es ist nicht schwer. Schreibt uns bitte kurz die Anzahl und die Art der Handlungen, die sich gegen die Anordnungen des Ministeriums für Verkehrswesen wenden, auf, und sendet sie an die Redaktion **„Fröhlich sein und singen", Berlin W 8, Kronenstraße 30/31,** ein mit dem Vermerk: „Preisausschreiben der Reichsbahn."

Zum Ende unserer großen Reise noch eine Überraschung. Ihr könnt bei diesem Preisausschreiben viele schöne Preise gewinnen. Wir rufen alle Leser auf, sich zu beteiligen.

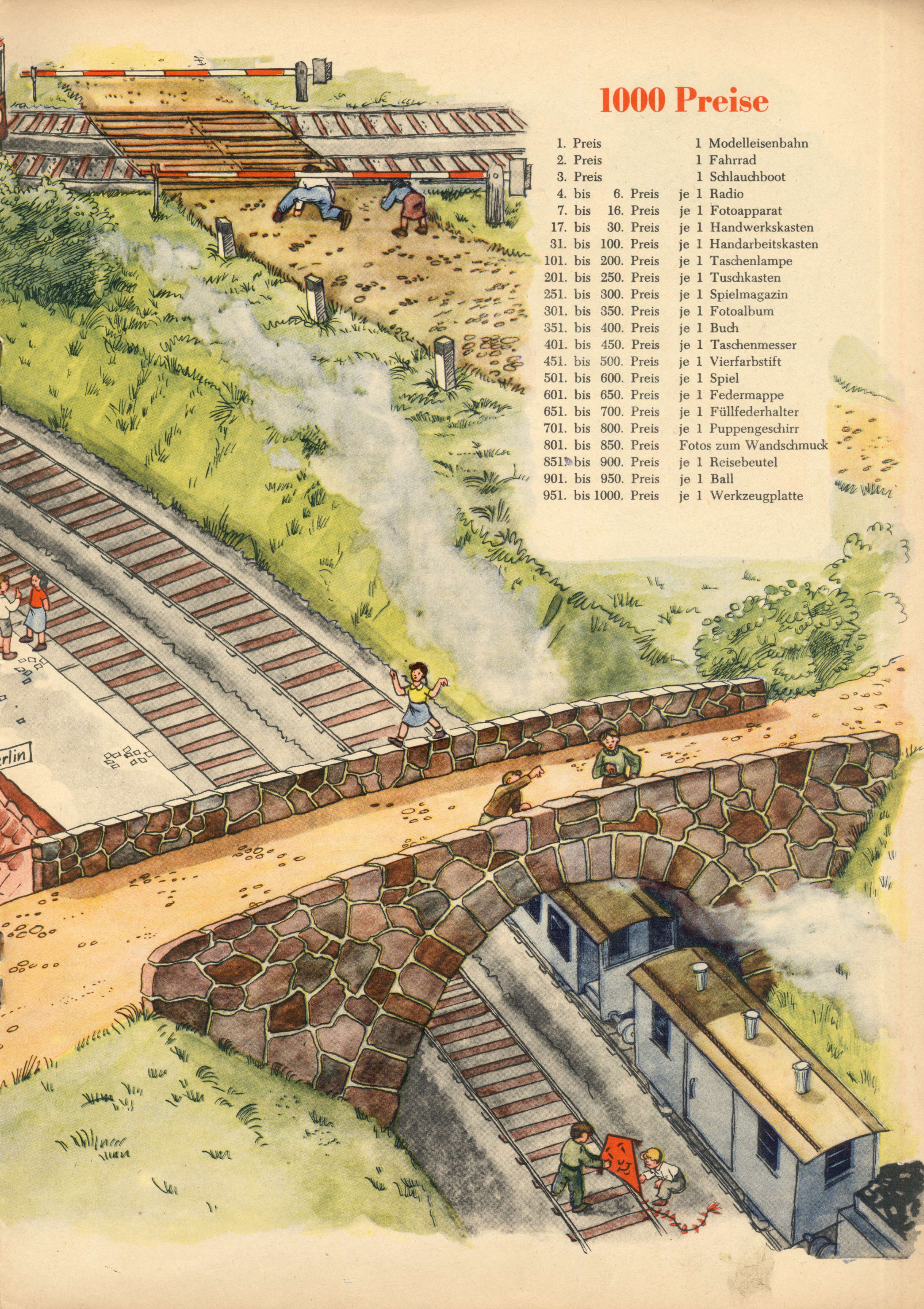
Der letzte Einsendetermin ist der 15. Mai 1955. Die Sieger werden am 12. Juni, zum Tag der Eisenbahner, durch das Los ermittelt. Sie erhalten schriftlich Nachricht.

Wir wünschen euch dabei viel Erfolg und warten schon mit Spannung auf eure Einsendungen.

Ministerium für Verkehrswesen

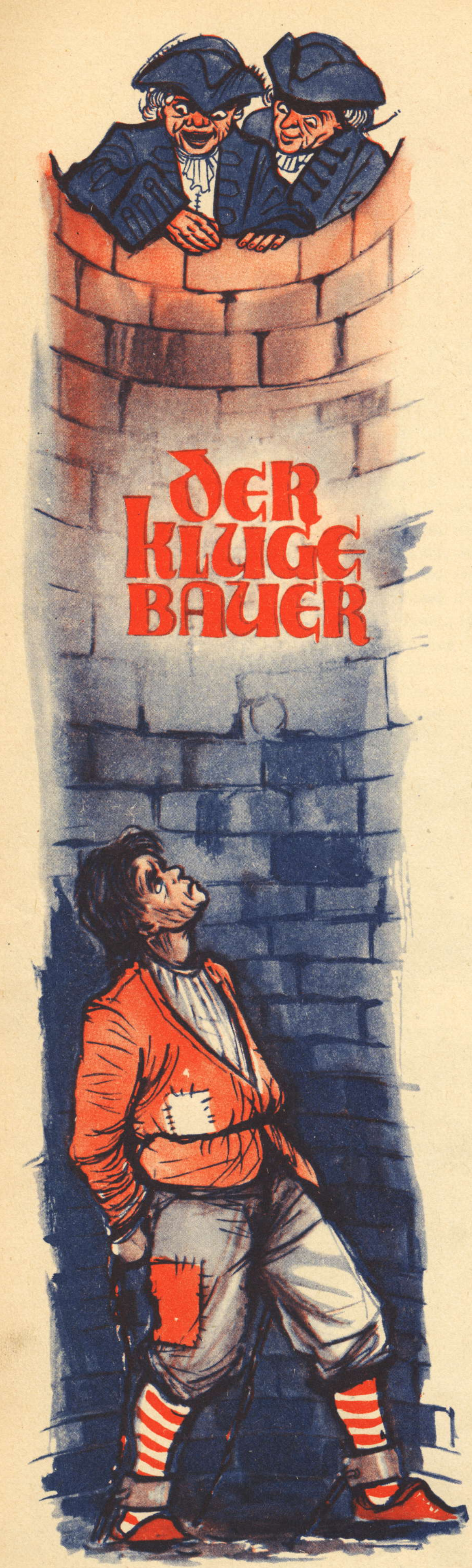
„Fröhlich sein und singen"
REDAKTION

Zeichnung: Jürgen Kieser



1000 Preise

1. Preis		1 Modelleisenbahn
2. Preis		1 Fahrrad
3. Preis		1 Schlauchboot
4. bis 6. Preis	je	1 Radio
7. bis 16. Preis	je	1 Fotoapparat
17. bis 30. Preis	je	1 Handwerkskasten
31. bis 100. Preis	je	1 Handarbeitskasten
101. bis 200. Preis	je	1 Taschenlampe
201. bis 250. Preis	je	1 Tuschkasten
251. bis 300. Preis	je	1 Spielmagazin
301. bis 350. Preis	je	1 Fotoalbum
351. bis 400. Preis	je	1 Buch
401. bis 450. Preis	je	1 Taschenmesser
451. bis 500. Preis	je	1 Vierfarbstift
501. bis 600. Preis	je	1 Spiel
601. bis 650. Preis	je	1 Federmappe
651. bis 700. Preis	je	1 Füllfederhalter
701. bis 800. Preis	je	1 Puppengeschirr
801. bis 850. Preis	Fotos zum Wandschmuck	
851. bis 900. Preis	je	1 Reisebeutel
901. bis 950. Preis	je	1 Ball
951. bis 1000. Preis	je	1 Werkzeugplatte



Vor langer Zeit lebte einmal ein König. Der war sehr reich. Ihm gehörten riesige Wälder, Felder, Wiesen und Flüsse. So weit das Auge sehen konnte, war das Land sein. Die Menschen, die in seinem Reiche wohnten, mußten tun, was er befahl.

Der König arbeitete nicht. Auch seine Gemahlin, seine Söhne und Töchter rührten keinen Finger. Sie ließen sich von Sklavinnen, die der König auf einem Markt gekauft hatte, waschen, anziehen und bedienen.

Die Bauern, die in Erdlöchern und zerfallenen Hütten hausten, mußten für die Vermehrung seines Reichtums von den frühen Morgenstunden bis in die späte Nacht hinein arbeiten. Selbst die Kinder, für die es keine Schulen gab, mußten schwere Arbeit leisten, damit ihre Eltern und sie nicht verhungerten. So hatte es der König befohlen.

Eines Tages befahl der Herrscher, daß jeder Bauer die Hälfte seiner Ernte abliefern sollte. Dafür wollte er seinen Töchtern italienische Gewänder kaufen.

Doch die Bauern weigerten sich, denn es wäre für sie nach Abgabe des Getreides zu wenig Korn übriggeblieben.

Darauf schickte der König seine Krieger in die Behausungen der Bauern und ließ das Getreide mit Gewalt holen.

Alle Bauern fügten sich dem Zwang, nur einer gab den Eintreibern nichts. Daraufhin wurde er von den Kriegern auf das Schloß geschleppt.

Zornig sprach der König: „Warum gibst du nicht, wie ich befohlen? Das wird dir teuer zu stehen kommen."

„Ich brauche mein Getreide für meine Familie", sagte der Bauer, der vor dem König knien mußte, „und ich werde kein Korn geben, damit ihr es verpraßt."

Der König wurde vor Zorn rot wie ein Krebs und schrie: „Werft ihn in den Turm! Bis morgen kann er sich überlegen, ob er meinem Befehl nachkommen will. Wenn nicht, wird er in drei Tagen gehängt."

Die Krieger ergriffen den Bauern mit harten Fäusten und schleiften ihn in das Burgverließ. Sie banden ihm ein Seil um den Leib und ließen ihn tief in die Erde hinab.

Als die Bauern in den Dörfern von diesem Geschehnis erfuhren, gerieten sie in Empörung. Wütend zogen sie zur Burg des Königs. Die ältesten Bauern überreichten dem Herrscher eine Bittschrift, in der sie baten, den Bauern freizulassen. Der König blickte mit finsterer Miene aus dem Fenster auf die erregte Menge herab und erkannte, daß er keine leichte Entscheidung zu fällen hatte.

Dann sagte er: „Ich werde dem Schurken die Freiheit schenken, doch nur unter einer Bedingung."

„Die Bedingung wäre?" fragten die Bauern.

„Ich werde zwei Zettel in eine Urne legen. Auf einem steht ‚Tod', auf dem anderen ‚Leben'. Soll der Aufsässige selbst sein Schicksal entscheiden. Zieht er ‚Tod', so wird er gehängt — zieht er ‚Leben', soll er die Freiheit erhalten."

Damit wollte er den Bauern zeigen, daß er edelmütig sei. In Wirklichkeit war er aber ein Teufel und hatte beschlossen, auf beide Zettel „Tod" zu schreiben.

Doch er konnte diesen teuflischen Plan nicht für sich behalten, und sobald seine Vertrauten davon erfahren hatten, wußten es alle Höflinge und Diener. Der Wächter, selbst ein Leibeigener des Königs, erzählte dem Gefangenen von des Königs Absicht: „Du kannst ziehen, was du willst, dem Galgen entgehst du nicht."

Der Bauer war aber klüger als der König mitsamt seinen Ratgebern.

Am anderen Morgen wurde er von den Söldnern des Königs aus dem Turm geholt und vor den Thron geführt. Rundherum war der gesamte Hofstaat versammelt. „Höre gut zu", sagte der König zu dem Bauern, „ich will gnädig sein. In dieser Urne sind zwei Zettel; auf dem einen steht ‚Leben' und auf dem anderen ‚Tod'. Ziehe einen dieser Zettel, und also wird es dir ergehen. Ob du gehängt wirst oder die Freiheit erhältst, liegt in deiner eigenen Hand.

Der Bauer griff in die Urne. Alle Anwesenden wußten, daß er nur den ‚Tod' ziehen konnte.
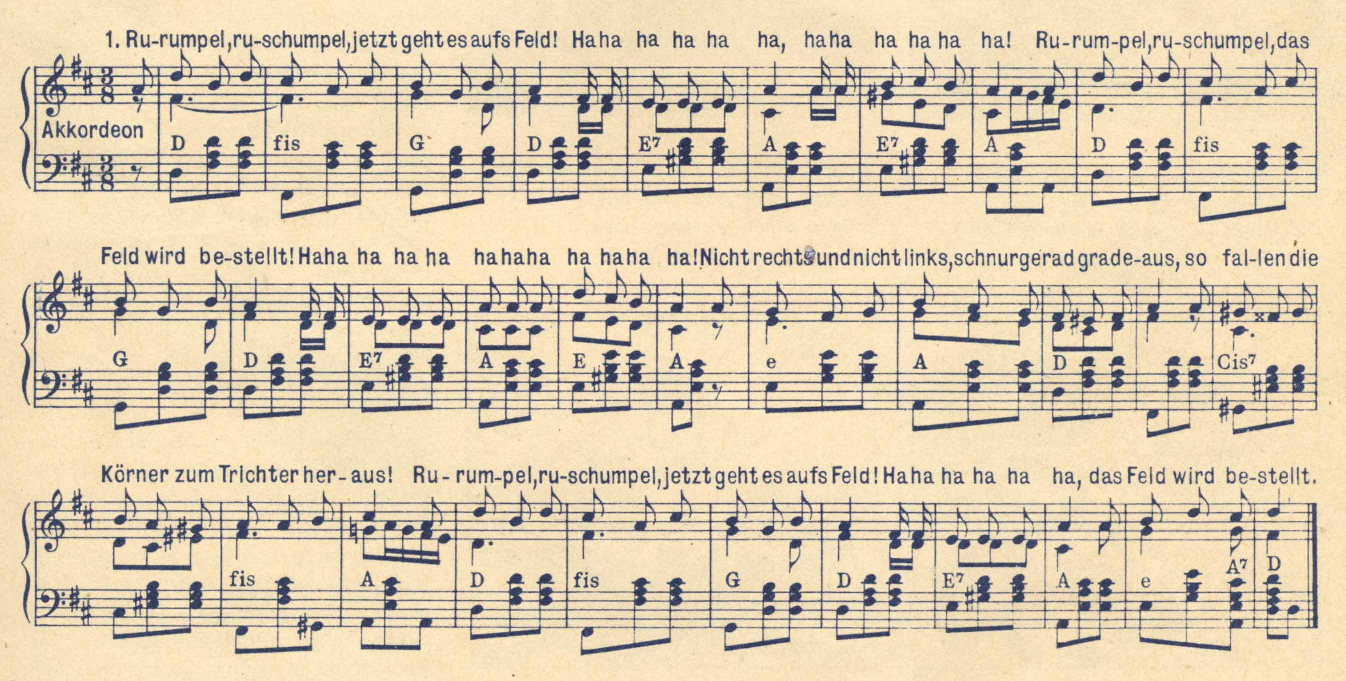
Es war sehr still in dem Raum. Da zog der Bauer seine Hand aus der Urne, führte sie mit rascher Bewegung zum Mund und verschluckte den Zettel.

Nun blieb dem König nichts übrig, als auf den anderen Zettel zu sehen. Auf diesem stand das furchtbare Wort „Tod“. Also mußte, wenn der König seine Niedertracht nicht offen eingestehen wollte, auf dem verschluckten Zettel „Leben“ gestanden haben. So war er gezwungen, dem Bauern die Freiheit zu geben.

Vor dem Schloß hatten sich tausende Bauern versammelt, um den Gefangenen zu begrüßen, der dem grausamen König ein Schnippchen geschlagen hatte.

RURUMPEL, RUSCHUMPEL!

Text: Edith Müller-Beek — Musik: Hans Naumilkat



2. Kaum liegen sie wohlig in goldenen Reih'n,
Da kommt eine Egge und bettet sie ein,
Da kommt eine Walze und drückt sie ganz fest
Hinein in das duftige, erdbraune Nest.

3. Rurumpel, ruschumpel, kaum vier Wochen drauf,
Rurumpel, ruschumpel, die Saaten gehn auf,
Und Körner so viel, daß kein Sack sie mehr mißt!
Es gibt eine Ernte, die keiner vergißt!

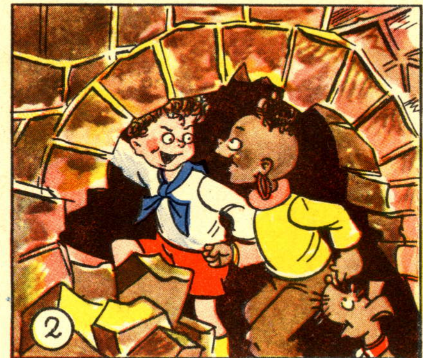
Mäxchen Pfiffigs ABENTEUER

15.

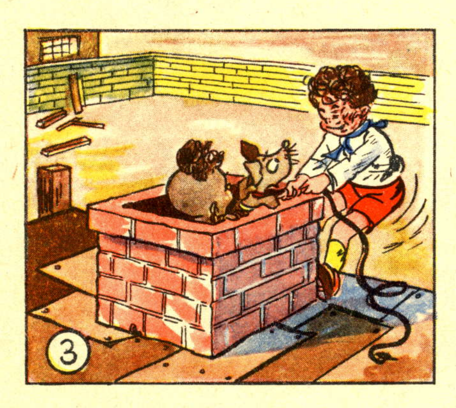
Der Mann mit der Aktentasche

(in Fortsetzungen)

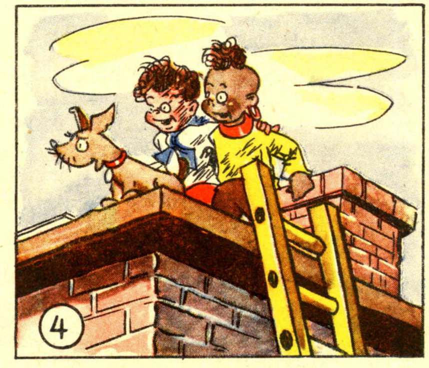
Die Verfolger sind am Ende.
Hier ist niemand, der sie hört.
Der Agent reibt sich die Hände
und läuft weiter, ungestört.



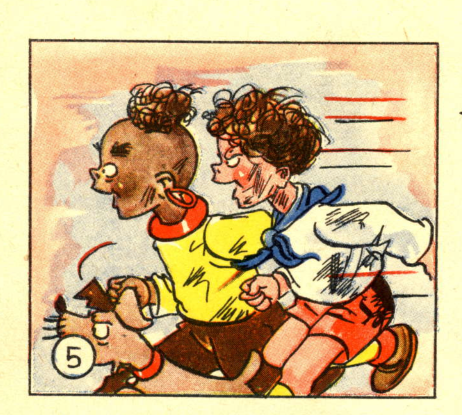
Unsre Freunde aber sehen
einen alten Schornsteinschacht.
Und so wird im Handumdrehen
eine Klettertour gemacht.



Schwarz wie Kohle sind die beiden
innerhalb von kurzer Frist.
Pat kann kaum noch unterscheiden,
wer der echte Neger ist.



Doch was tut's? Der Ruß bleibt kleben.
Wichtig ist der Fremde jetzt.
Hinten sehen wir noch eben,
wie er um die Ecke hetzt.



Auf dem Dach steht eine Leiter.
Abwärts geht es wie der Daus.
„Schnell", ruft Mäxchen, „schleunigst weiter!
Denn sonst reißt der Kerl uns aus!"



Da — in allerhöchster Eile
stolpert Bambo hin und her,
fällt — und mit dem Hinterteile
auf ein Faß mit frischem Teer.

Liebe Freunde,

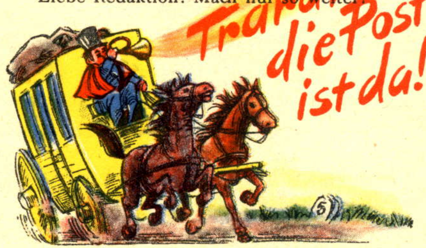
heute habe ich eine große Freude erlebt, und ihr sollt auch daran teilhaben. Unter all den Leserbriefen und Einsendungen fand ich dieses Gedicht von Monika Bischoff aus Dresden, das ich freudestrahlend der Redaktion überreichte:

Die Zeitschrift „Fröhlich sein und singen"
ist wahrlich ein fabelhaftes Gelingen.
Für uns Kinder das richtige Blatt,
wie man es vorher nicht gesehen hat.

Das Titelbild, ganz ohne Frage,
Bringt Freude uns an jedem Tage.
Im Buntdruck wird es dargestellt,
was schon beim ersten Blick gefällt.

Ob Erzählungen, Gedichte oder Lieder,
man liest sie gern und immer wieder.
Alles ist so liebevoll bedacht,
daß es den Lesern stets viel Freude macht.

Ob Rätsel, Tanz und Unterhaltungsspiele —
auch Preisausschreiben gibt's gar viele —
man findet, was Herz und Sinn macht heiter.
Liebe Redaktion: Mach nur so weiter!



Vielen Dank, liebe Monika! Das spornt an, noch Schöneres und Interessanteres zu schaffen. Doch hierzu haben die Mitarbeiter der Redaktion „Fröhlich sein und singen" noch einige Fragen und baten mich, sie euch zu übermitteln.

Viele schöne Gedichte werden laufend in unserer Zeitschrift veröffentlicht. Aber häufig hören wir, daß ihr euch gar nicht so viel aus Gedichten macht, daß ihr sie kaum lernt oder, daß sie euch nicht gefallen. Ja, sie werden stiefmütterlich behandelt, denn wie gut könntet ihr sie gewiß in der Schule oder zu Feierstunden gebrauchen.

Schreibt doch einmal, wie ihr darüber denkt.

Für heute muß ich mich wieder verabschieden und will euch aber zum Schluß noch recht herzlich für all die lieben Zeilen aus dem Spreewald und Harz danken, um die ich euch im Heft 1/55 bat. Da konnte ich Heidi Schröder und Gisela schnell helfen. Auch Wolfram Neufelds Wunsch ist in Erfüllung gegangen.

Jetzt habe ich aber noch eine Bitte an euch alle. Wer schreibt Christa Hoffmann, Gottleuba/Sa., Rudolf-Breitscheid-Str. 57, die sich mit euch über Sport unterhalten möchte?

Nun, liebe Leser, wünscht euch ein recht frohes Osterfest und viel Glück beim Ostereiersuchen

euer *Postillion*



Lustiger Eierschmuck

Sicher wollt ihr doch alle euren Eltern und Geschwistern zum Osterfest eine besondere Überraschung und Freude bereiten. Ja, aber euch fällt nichts Besonderes ein? Dann geben wir jetzt einen Ratschlag, der sicher viel Spaß machen wird. Fertigt den lustigen Eierschmuck an, der hier in Originalgröße abgebildet ist.

Ihr könnt ihn abpausen, auf stärkeres weißes Zeichenpapier übertragen und bemalen, besser ist jedoch, ihr zeichnet die Figuren ab und stellt euch damit selbst eine kleine Zeichenaufgabe. Die besten von euch sollten sogar versuchen, neue Muster zu entwerfen.

Sind die Teile ausgeschnitten, steckt ihr die Einschnitte (mit a und b bezeichnet) ineinander. Die Fußsockel (die einzelnen schmalen Streifen) bilden die Grundlage, darauf kommt das Osterei, und zuletzt schmückt das Osterei mit den Tierköpfen unseren Tisch. Der Teil 1c wird mit an den Sockel (1a, 1b) geklemmt.

So, das wäre alles! Viel Spaß!

Das Marzipanei und die Tintenflasche

Paulchen Nimmersatt

Hannes Pumpelberg

Ein lustiges Osterspiel in einem Bild von Richard Hambach

Personen: Paul Nimmersatt

Hoppelmann, Frau Lampe, Langohr – drei Osterhasen

Bühnenbild: Ein paar Baumstämme, die einen Wald darstellen. In der Mitte ein Tisch mit Farbtöpfen. Hinter dem Tisch stehen Hoppelmann und Frau Lampe und bemalen zwei mittelgroße Pappostereier. Rechts hinter ihnen hängen an einem Ast zwei bereits fertige Pappeier: ein sehr großes und ein sehr kleines. Beide sind mit bunten Schleifen verziert, an denen kleine Namensschilder befestigt sind.

Hoppelmann und Frau Lampe singen nach der Melodie „Fuchs, du hast die Gans gestohlen“:

Bald beginnt die Osterfeier,
darum malen wir,
darum malen wir,
kunterbunte Ostereier
für die Kinder hier . . .

Langohr wird sie dann verstecken
zwischen grünem Moos,
zwischen grünem Moos,
wenn die Kinder sie entdecken,
ist die Freude groß . . .

Frau Lampe: So, Hoppelmann, ich hab's geschafft. Dieses Ei bekommt die kleine Gerda.

Hoppelmann: Und meins der Peter. Schnell noch die Schleife um den Bauch, Peters Adresse daran . . . So, damit hätten wir wieder eine Sendung fertig.

(Sie hängen ihre Eier zwischen die beiden anderen an den Ast.)

Frau Lampe: Wo nur das Häschen Langohr bleibt? Es muß doch die Eier noch bei den Kindern verstecken.

Hoppelmann: Ach, der wird schon kommen. Weißt du, wir werden inzwischen mal eine kleine Pause machen. Mir knurrt nach der schweren Arbeit wahrhaftig der Magen.

Frau Lampe: Hast recht, Hoppelmann. Komm, ich will uns ein kräftiges Rührei in die Pfanne schlagen.

(Sie gehen beide nach links ab. Kurz darauf spaziert von links her Paul Nimmersatt auf die Bühne. Er pfeift und schwingt einen Wanderstock. Als er den Tisch mit den Farbtöpfen erblickt, stutzt er.)

Paul: Nanu, wo bin ich denn da hingeraten? Das sieht mir doch fast wie die Werkstatt des Osterhasen aus? Und da . . . tatsächlich, da hängen richtige schöne bunte Ostereier!

(Er tritt neugierig an die Eier heran und entdeckt die Namensschilder.)

Teufel ja! Hier stehen sogar Namen dran.

(Er entziffert das Schild an dem sehr großen Pappei.)

Hannes Pumpelberg, Eulengasse sieben? Donner und Doria, das ist doch . . . na klar, das ist der Hannes aus meiner Klasse. Kriegt der aber ein Riesenei! Und das hier, das zweite? Peter Deppke? Das ist ja für meinen Banknachbarn!

Und das dritte? Wahrhaftig, das ist für die Gerda, für meine kleine Schwester. Und hier?



(Er greift nach dem Namensschild an dem kleinsten Ei.)

Paulchen Nimmersatt! Das ist ja für mich.

Waaas? Ausgerechnet das kleinste ist für mich, das allerkleinste? Und der Pumpelberg, dieser Briefmarkenfritze, der soll das größte bekommen? Pfui, sag' ich, das ist ungerecht, pfui! I c h müßte das größte haben! Noch viel größer müßte es sein. Tausendmal, nein millionenmal größer. Was soll ich mit solchem Taubenei.

(Er blickt sich scheu um. Leise:)

Man müßte . . . man sollte . . ., wo doch die Hasen gerade nicht da sind . . .

Hihi! Ich tausche einfach die Namensschilder um. Na klar! Dann bekomme i c h das größte.

(Er tauscht die Schilder um.)

Aber schnell, damit es keiner merkt. So, das hat geklappt und jetzt aber . . .

(Hinter dem Tisch taucht Paulchens entgeistertes Gesicht auf.)

Paulchen (leise): Eine T — T — Tintenflasche?

Frau Lampe: Köstlich, Hoppelmann, köstlich. Der wird sich wundern. Aber mein Paulchen Nimmersatt auch.

Hoppelmann: Was hast du denn mit dem vor?

Frau Lampe: Mit dem Paul? Du, das ist so ein kleiner habgieriger Junge, der immer das größte und das meiste haben will.



Zeichnungen: Jürgen Kieser

(Hinter der Bühne hört man die Hasen sprechen.)

Hoppelmann: Das hat aber geschmeckt. Nun kann's wieder an die Arbeit gehn, Frau Lampe.

Paul (erschreckt): Au wei, die Hasen. Die . . . die dürfen nichts merken . . .

(Die beiden Hasen kommen von links auf die Bühne. Paulchen versteckt sich unter dem Tisch.)

Frau Lampe: Und Häschen Langohr ist immer noch nicht da.

Hoppelmann: Es wird höchste Zeit, daß er kommt und die Eier versteckt. Das wird ein Spaß.

(Er reibt sich die Hände.)

Du, das Gesicht von dem Hannes Pumpelberg möchte ich sehen, wenn er sein Riesenei aufmacht.

Frau Lampe: Wieso? Was hast du ihm denn reingepackt?

Hoppelmann (lachend): Dem Hannes? Haha! Weißt du, der war in der letzten Zeit ziemlich faul in der Schule. Eine Tintenflasche steckt darin, nichts weiter als eine riesengroße Tintenflasche! Das soll ein kleiner Denkzettel für ihn sein.

(Paul schiebt lauschend seinen Kopf hervor.)

Dem wird Häschen Langohr dieses ganz kleine Ei verstecken. Der Paul soll lange danach suchen, denn Strafe muß sein. Er soll glauben, daß er diesmal gar nichts bekommt.

Hoppelmann: Feine Idee, Frau Lampe. Und was hast du ihm hineingesteckt?

Frau Lampe: Ach, weißt du, fleißig ist er, der Paul. Dafür hab' ich ihm ein schönes großes Marzipanei reingelegt, das größte, das wir hatten, mit Schokolade bezogen sogar.

(Pauls Augen sind bei ihren Worten immer größer geworden. Er schielt nach den Eiern und rauft sich die Haare.)

Paul (leise): Und das hab' ich vertauscht . . . gegen eine Tintenflasche . . . Oh je . . .

(Von links taucht, mit einem Korb auf dem Rücken, Häschen Langohr auf.)

Langohr: Grüß euch, Familie Hoppelmann.

Hoppelmann: Na endlich! Langohr, jetzt wird's aber auch Zeit. Die nächste Sendung ist schon lange fertig.

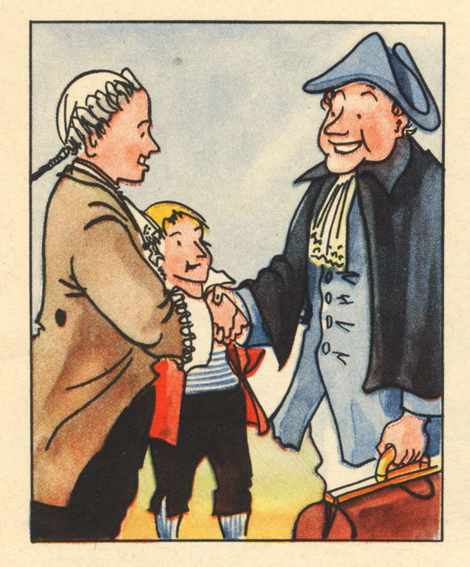


(Fortsetzung auf Seite 26)

Die Schatzinsel

2

Nach Motiven des gleichnamigen Romans von R. Stevenson   Gezeichnet von Lothar und Bernhard   Verse von Walter Krumbach



„Ha", rief Herr Trelawny, „der Schatz wird geholt,
dann baden wir, Doktor, in Silber und Gold!
Ein Schiff will ich kaufen, das ist nicht so schlimm,
Sie werden mein Schiffsarzt, Schiffsjunge wird Jim.
Ich reise nach Bristol!" Der Doktor fiel ein:
„Baron, aber Vorsicht! Geschwiegen muß sein."



Jim eilte zur Mutter, nahm Abschied von ihr.
„Zur Schatzinsel segelt der Gutsherr mit mir,
sein Diener Tom Redruth fährt mit uns aufs Meer!"
Schon rollte die Kutsche. Der Abschied war schwer.
Die Postpferde trabten zur Hafenstadt fort,
da war auch schon Levesey, der Doktor, am Ort.



„Seht, Doktor, das Schiff!" rief mit Stolz der Baron.
„Bald winkt uns, mein Lieber, unschätzbarer Lohn!
Ein prächtiger Schoner, die Mannschaft okay,
rauhbeinige Burschen, erfahren zur See.
Ein Schiffskoch ist auch da, den stellte ich ein,
er nennt sich John Silver und hat nur ein Bein."



Der Kapitän Smollet, ein ehrlicher Mann,
sprach noch vor der Ausfahrt den Doktor mal an:
„Herr Doktor, ich sag's dem Baron ins Gesicht,
die halbe Besatzung gefällt mir hier nicht,
die kneipt mit dem Maat, und da geht dann der Schwatz,
wir segelten aus nach verborgenem Schatz."



Von Land kam als letzter John Silver im Boot.
„Hallo", rief Trelawny, „ist alles im Lot!"
Begrüßte den Smutje und gab ihm die Hand,
der stieg zur Kombüse hinab und verschwand.
Jim hatte beim Koch gleich den Stelzfuß gesehn
und dachte dabei an den toten Kap'tän.



Nun wurde viel Ladung im Schiffsrumpf verstaut,
bald war auch schon Jim mit der Arbeit vertraut.
Man wuchtete Kisten mit Vorräten schwer,
gerollt wurden Fässer, die waren nicht leer.
Der Schiffskoch stand mit seiner Krücke dabei
und grölte ein Lied von der Seeräuberei.



Der Anker gelichtet. Die Brise strich her.
Die Segel gefüllt, fuhr der Schoner aufs Meer.
Stolz wehte die Flagge am baumhohen Mast.
Jim legte sich in der Kajüte zur Rast.
Dumpf rollten die Wogen und wiegten zur Ruh.
Der Schoner nahm Kurs auf die Schatzinsel zu.



Beim Rundgang blieb Smollet, der Schiffskapitän,
voll Ärger und Argwohn vorm Mannschaftsraum stehn:
„Das scheint mir verdächtig, was wird hier gebraut?
Im vorderen Kielraum die Waffen verstaut?
Dazu bei der Mannschaft das Pulver und Blei?
Verdammt diese Wirtschaft, das ist Schweinerei!"



Erst kam's mit Trelawny, dem Schiffsherrn, zum Streit,
doch stand Käpt'n Smollet der Doktor zur Seit'.
Ins Achterschiff wurden zur selbigen Nacht
noch Waffen und Fässer mit Pulver gebracht.
Der störrischen Mannschaft gefiel das nicht gut,
sie haßte den Käp'tn und fluchte vor Wut.



Auf dem Deck stand ein Faß, waren Äpfel darin,
und wem sie grad schmeckten, der langte mal hin.
Nun schlenderte Jim eines Abends zum Faß,
kroch ganz in die Tonne und schmatzte und aß,
er labte sich köstlich. Es wurde schon spät.
Passatwinde hatten die Segel gebläht.



So hockte dann Jim in der Tonne allein.
Sacht rauschten die Wellen. Er schlummerte ein.
Und plötzlich stieß gegen die Tonne ein Mann,
der setzte sich nieder und lehnte sich an.
Hellwach wurde Jim in dem finsteren Loch,
da flüsterte wer mit John Silver, dem Koch!



Jim lauschte und hörte: „Bleibt weiter solch' Wind,
dann heben wir morgen den Schatz von John Flint!"
Jetzt hämisch' Gelächter: „Dem fetten Baron
dreh ich das Genick um, das ist dann sein Lohn.
Und all seine Leute, die haben wir bald,
wir sind in der Mehrzahl und machen sie kalt!"

Fortsetzung im nächsten Heft

Was geschah in der ersten Folge?

Einst kam in ein Wirtshaus bei Bristol ein Seemann, der sich als Kapitän ausgab und eine Narbe vom Mund bis zum Ohr hatte. Er brachte eine Kiste mit und wollte Quartier haben. Abend für Abend saß er in der Wirtsstube. Dem Wirtsjungen Jim versprach er 4 Penny wenn er ihn rechtzeitig vor einem Seemann mit Stelzfuß warne. Aber eines Tages kam tatsächlich überraschend ein Blinder mit einem Stelzfuß und gab dem Kapitän einen Zettel. „Wir geben dir Zeit bis heut' abend um zehn!" war darauf zu lesen. Vor Schreck fiel er tot um. Weil er die Zeche nicht bezahlt hatte, durchsuchten die Wirtsleute die Truhe. Sie fanden dort Golddukaten und ein Paket. Als sie draußen ein Geräusch hörten, liefen sie schnell weg und versteckten sich. Inzwischen drangen die Räuber in das Wirtshaus ein. Als sie feststellten, daß die Karte fehlte, jagten sie den Wirtsleuten nach. Jim war jedoch mit dem Paket zum Doktor Levesey geeilt. Sie öffneten es und fanden eine Karte, die die Insel im Meer mit dem Seeräuberschatz bezeichnete.

(Fortsetzung von Seite 23)

Langohr: Der Weg, Hoppelmann, der weite Weg. So ein Osterhase hat's wirklich nicht leicht.

Frau Lampe: Nun redet nicht soviel. Die Sendung muß weg. Komm Langohr, gib schnell deinen Korb her. Wir packen die Eier ein.

Paul (weinerlich unter dem Tisch): Mein schönes Marzipanei. Und mit Schokolade überzogen.

(Die Hasen packen die Eier in den Korb.)

Hoppelmann: So, Langohr, nun mach' dich auf den Weg. Aber laß dich ja nicht von den Kindern erblicken. Wir holen inzwischen schon die nächsten Eier.

(Hoppelmann und Frau Lampe gehen nach links ab. Langohr hängt sich den Korb um.)

Langohr: Na, dann kann's ja wieder losgehen.

(Er will nach rechts abgehen. Da springt plötzlich Paul unter seinem Tisch hervor und läuft auf ihn zu.)

Paul: Osterhase, Osterhase — warte doch mal . . .

Langohr (sich umsehend): Nanu, wie kommst du denn hierher? Wer bist du?

Paul (atemlos): Ich bin der Paul Nimmersatt, lieber Osterhase. Ich bin zufällig hier vorbeigekommen und . . . und habe die Eier da hängen sehen. Meins ist auch dabei . . .

Langohr: Eingeschlichen hast du dich? Ein Menschenkind in unserer Werkstatt? Und warum hältst du mich auf?

Paul: W . . . W . . . Weißt du, lieber, lieber Osterhase, ich . . . ich . . . ich habe doch eine Bitte an dich . . .

Langohr: Na und?

Paul: Ich . . . ich . . . lieber Osterhase . . . sieh' mal, das größte Ei da in deinem Korb, das gehört doch eigentlich . . . das, das gehört doch jetzt mir . . . Ja, und der, der Hannes Pumpelberg, der bekommt jetzt das kleinste . . .

Langohr: Na und?

Paul: Ach, weißt du, lieber Osterhase, da . . . habe ich gedacht, du solltest lieber dem Hannes das große bringen und . . . und mir das . . .

Langohr (ihn unterbrechend): Ah, vertauschen möchtest du die Eier? Willst dem Hannes gern das große geben und das kleine haben. Bist du so bescheiden?

Paul: N . . . n . . . nein. Ja, ja, ja! Sieh' mal, der Hannes, der, der . . . ja, gib ihm ruhig das große. Der wird sich freuen, ach, wird der sich freuen. Ich bin auch mit dem kleinen zufrieden, ganz bestimmt! Ich bin ja sooo bescheiden.



Langohr: Schau, schau, das ist lobenswert, sehr lobenswert, mein lieber Junge.

Paul: Du wirst mir also das kleine bringen . . . wirklich, ganz bestimmt? *(Leise für sich:)* Das Marzipanei mit Schokolade bezogen!

Langohr (väterlich): Nein, mein lieber Junge, nein. Eben weil du so bescheiden bist, mußt du belohnt werden. Du wirst das große Ei bekommen, ja, gerade darum. Bleib' weiter so bescheiden, lieber Junge.

(Er klopft dem Paul auf die Schulter und geht nach rechts ab.)

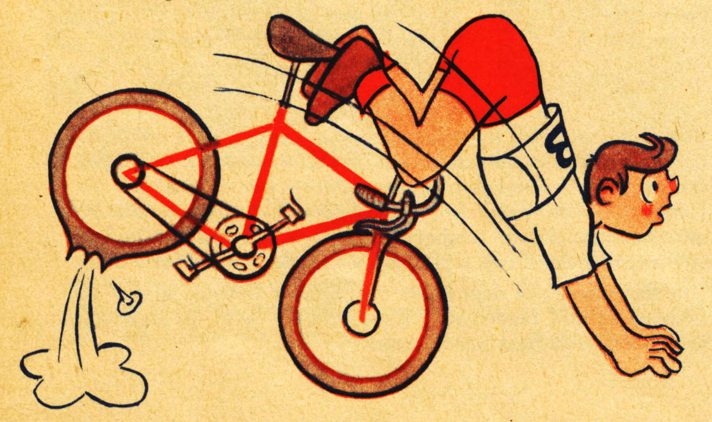
Verlaß dich darauf, du bekommst das große. Du hast es wirklich verdient.

Paul: Das Pappei mit der Tintenflasche, oh, oh.

(Er rennt jammernd nach links fort.)

V o r h a n g

Wußtest du schon vom Radrennen . . .



. . . daß ein Schlauchreifen, wie ihn unsere Friedensfahrer gebrauchen, ca. 230 Gramm wiegt?

. . . daß der Mantel eines Schlauchreifens zugenäht ist?

. . . daß sich in dem Mantel ein Schlauch befindet?

. . . daß der Schlauch fast so dünn wie ein Luftballon ist?

. . . daß ein Patentventil in dem Mantel eingenäht ist?

. . . daß jeder Schlauchreifen mit Reifenkitt auf die Felge geklebt wird?

. . . daß ein Schlauchreifen 3000 Kilometer hält, wenn er nicht durch einen Nagel oder eine Scherbe beschädigt wird?

. . . daß ein Friedensfahrer zwei Ersatzreifen bei sich haben muß?

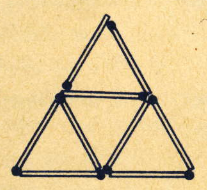
Keine Bange - mitgemacht!

An dieser Stelle veröffentlichen wir laufend geeignete Einsendungen unserer Leser zu dem Aufruf „Keine Bange — mitgemacht“ aus Heft 7/54 von „Fröhlich sein und singen“. Wer macht mit?

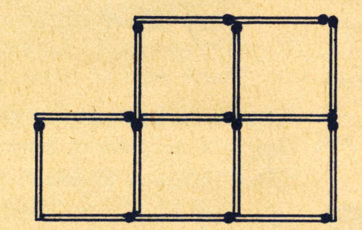
Wer weiß es?

In der Schublade eines Tisches liegen mehrere Paar Handschuhe, blaue und rote. Peter will sich ein Paar herausnehmen, doch da geht plötzlich das Licht aus. Er braucht aber unbedingt ein Paar Handschuhe, denn draußen ist es sehr kalt, und er will gerade weggehen. Wieviel Handschuhe muß er herausnehmen, um ein einfarbiges Paar zu erhalten?

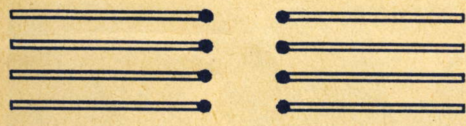
Drei, dann hat er entweder zwei rote und einen blauen Handschuh oder umgekehrt.



Hier sind aus 9 Hölzern 4 Dreiecke gebildet. Legt 2 Hölzer um, so daß 3 Dreiecke entstehen.



Hier sollen 3 Hölzer weggenommen werden, aber es müssen 3 Quadrate bleiben.



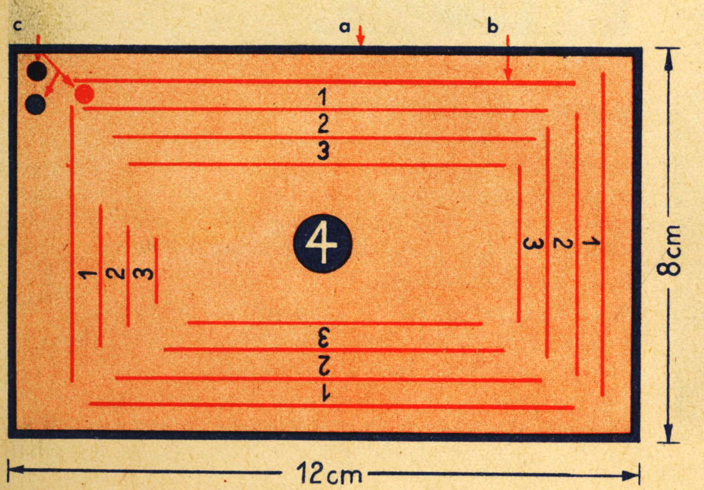
Legt 4 Hölzer um, so daß ein Kreuz entsteht.

Erika Fritzsch, Rübenau
10,— DM

Wir basteln ein Spiel

Nehmt ein Stück dicke Pappe von 12 cm Länge und 8 cm Breite. Den Rand beklebt ihr mit schmalen Hölzern (a), und die bunten Stäbchen werden in der angegebenen Reihenfolge ebenfalls auf die Fläche geklebt (b). Aus alten Spielen nehmt ihr drei Murmeln und legt sie in eine Ecke (c). Nun versucht ihr, die Murmeln in die Mitte des Spieles zu bekommen. Wer dies zuerst schafft, ist Sieger. Versucht es einmal. Es wird euch bestimmt Freude machen.

Lieselotte Prinzler, Schwarzheide
10,— DM





Scherenschnitt von Ingrid Posselt, Stapel Nr. 53
15,— DM

Frühlingsboten

Der Winter ist vergangen,
Der Frühling kommt nun bald.
Die ersten Stare sangen,
Die Birke grünt im Wald.

Die Weidenkätzchen wiegen
Sich schon im Frühlingswind;
Die ersten Bienen fliegen
Ins Land hinaus geschwind.

Der Frühling hat sich einquartiert,
Der Winter ist vorbei;
Der Osterhas' kommt anmarschiert
Und bringt ein Osterei!

Wolf-Dieter Jährig,
Schwaan/Mecklbg.,
Mönchhofsbergstraße 3
15,— DM

Der Osterhase

Der Osterhase hat viel zu tun,
er darf nicht eine Stunde ruh'n.
Er muß ganz schwere Eier tragen,
darf nicht einmal ein Wörtlein sagen.

Er hat schon viele Farben da:
gelb, blau, grün, braun und rosa.
Der Hasenlehrling eilt herbei
und zählt die Eier eins, zwei, drei.

Die Kinder freu'n sich schon so lange drauf,
sie suchen dann die Eier auf.
Die Kinder suchen mit viel Freude,
denn es ist ja Ostern heute.

Christine Wolf,
Oberlungwitz, 15,— DM

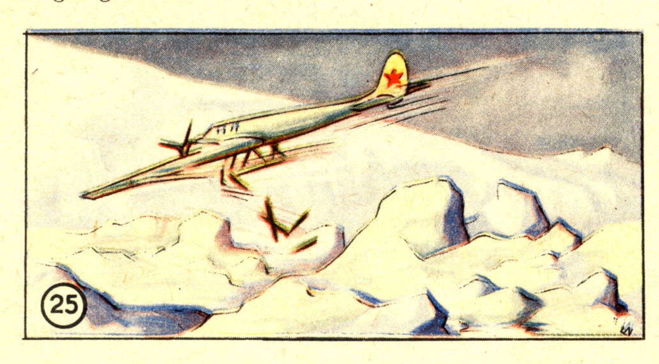


SOS

Gekürzt, aus dem Buch „Das Eismeer ruft“ von Alex Wedding; gezeichnet von Ludwig Nawrotzky

(Schluß)

Plötzlich setzt der Motor aus. Das Flugzeug bebt ... seine Spitze neigt sich gefährlich nach unten ... es sackt ab, stürzt in den Abgrund hinein ... Mitten im Sturz reißt Lewanewski die Maschine wieder in waagerechte Lage. Doch gleich darauf beginnt sie wieder, und zwar unaufhaltsam, nach unten zu sacken. In Sekunden muß der Aufprall erfolgen. Unter dem Flugzeug huschten schon ganz nahe die Eisblöcke vorüber. Nach dem ersten Aufsetzen mit der einen Seite des Chassis wurde eine Kufe weggeschlagen. Lewanewski riß die Maschine wieder in die Luft ... Überdies war die Scheibe vor Lewanewski vereist und undurchsichtig geworden. Er schlug sie mit der Faust ein und versuchte gleich darauf wieder zu landen. Dabei verlor das Flugzeug auch die zweite Kufe.

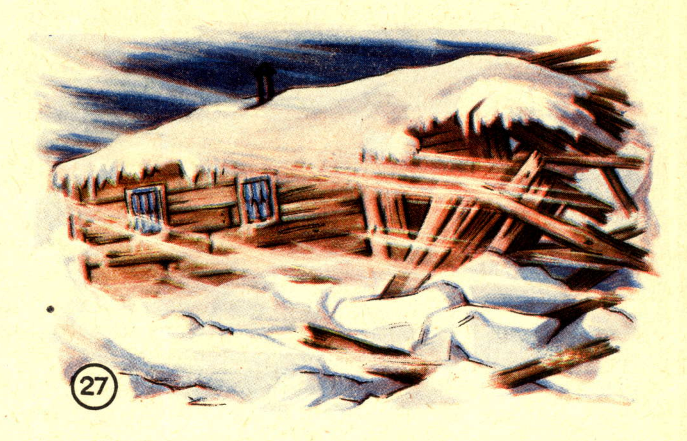


Ein Stoß, ein Krachen, ein röchelnder Laut. Das Flugzeug glitt mit dem Rumpf etwa zweihundert Meter über die holprige Eisfläche, machte eine scharfe Wendung und kam zum Stehen ... Uschakow wendet sich zu Lewanewski. Der sitzt bewegungslos da. Er ruft ihn an, aber jener schweigt und rührt sich nicht vom Platze. Er schüttelt ihn. „Sigismund, lebst du noch?“ Da seufzt er tief auf und wendet ihm langsam sein blutüberströmtes Gesicht zu. Uschakow holt aus seinem Koffer ein Hemd, reißt es in Stücke und legt ihm einen Notverband an. Lewanewski lehnt am Flugzeug und bringt kein Wort heraus. Es war noch einmal „gut“ gegangen.

Viele Tage vergingen ...



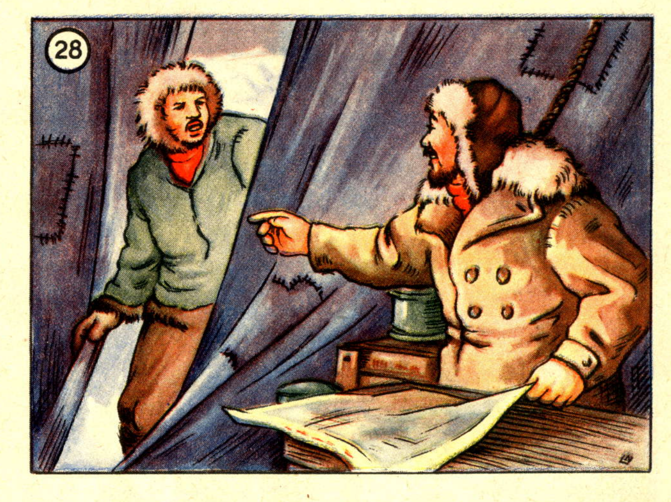
Die Baracke, die die Schiffbrüchigen mit so viel Mühe aufgebaut und eingerichtet hatten, war nur noch halb so groß wie ursprünglich. Die andere Hälfte war verschwunden — in einer jener schauerlichen Nächte, da die Naturgewalten mit der rettenden Scholle ihr fürchterliches Spiel getrieben hatten.



„Haben Sie die Neuigkeit schon gehört?“ Mit dieser Frage empfing Professor Schmidt seinen Gehilfen.

„Daß Uschakow kommt?“

„Ja, aber das ist nicht alles. Auch Kamanin und Molokow sind in Kap Wellen eingetroffen und kommen mit. Wenn alles glatt geht, werden also bald drei Flugzeuge hier sein. Offen gesagt, mir war sehr bang in der letzten Zeit, als man von der Staffel nichts mehr hörte.“



Auf dem Landungsplatz hatten sich schon viele Ungeduldige zur Begrüßung des großen Polarforschers und des kühnen Fliegers eingefunden. Alles starrte angestrengt in die Himmelsrichtung, aus der das Flugzeug erwartet wurde. Ob der Flug diesmal wirklich gelang? Man hatte schon fast die Hoffnung verloren. Aber auf einmal glitt das Flugzeug ganz geräuschlos wie ein Schatten aus dem Grau. Schon berührten die Kufen das Eis am Rande des Flugplatzes.

Das Flugzeug erhob sich ein wenig vom Eis, einen halben Meter ging es wieder in die Höhe, dann sprang es herunter und kam dicht vor dem hohen Eisklotz zum Stehen.

Das war Hilfe im richtigen Moment, denn der Abtransport der Besatzung der Eisscholle mußte beginnen — und zwar sofort!



Stjopa und Wasja lagen still nebeneinander in ihren Pelzsäcken und schliefen. Da ertönte aus der Ferne eine dumpfe Kanonade. Und sofort danach erschütterte ein starker Stoß das Zelt.

Wasja fuhr hoch. Auch Stjopa wachte auf. „Was ist geschehen?" brummte er. „Was ist los? Warum weckt ihr mich denn?"

„Zieht euch rasch an! Ich schau nach, was geschehen ist", rief Jakowlew und sprang auf.

„Warte, ich komm' mit!" rief Wasja und stand schon auf den Füßen. „Verdammt, das hört sich an wie Weltuntergang!"

„Stockdunkel draußen", brummte Jakowlew, der durch das „Fenster" hinauslugte. „Man wird nicht die Hand vor den Augen sehen . . ."

Der Nordwind riß ihnen die Tür des Zeltes aus der Hand und peitschte ihre Gesichter. Eine schmale Mondsichel beleuchtete den Weg zwischen den aufgetürmten Eisblöcken. „Wir müssen zur Baracke", sagte Jakowlew und sprang wie ein Akrobat von einem Block zum andern. „Es beginnt eine Eisquetschung!" Wasja und Stjopa stolperten hinter ihm her. „Seht dort die riesige Eismauer, sie kommt aufs Lager zu!"



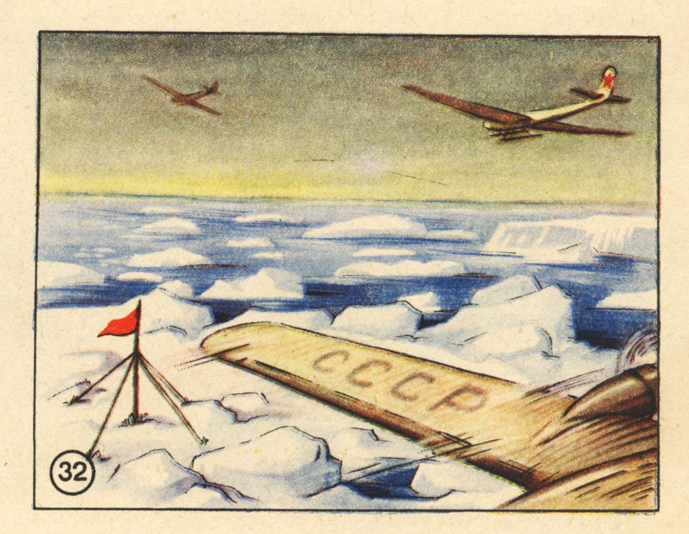
„Schnell, kommt schnell!" keuchte Jakowlew. „Die Baracke!" Die Männer blieben mit klopfendem Herzen stehen. Denn vor ihren weitaufgerissenen Augen brach das Gebäude mit Getöse zusammen. Ein riesiger Balken, der von den Eisblöcken in die Höhe geschleudert wurde, fiel dicht vor Jakowlew nieder.

Ein Blitz zerriß die Finsternis. Eine Kiste mit Streichhölzern hatte sich durch den Druck entzündet. Im gespenstischen Fackellicht der Explosion waren auch die anderen Leute vom Lager deutlich zu erkennen, wie sie über die schwankenden Schollen hüpften, um ihr Leben in Sicherheit zu bringen.



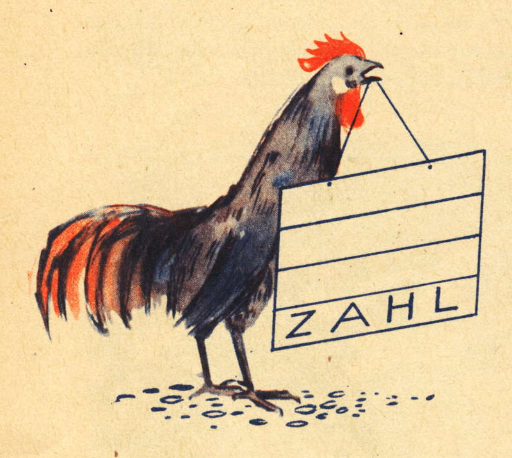
Auf der Scholle waren nur noch sechs Mann, unter ihnen Kapitän Woronin, Bobrow und der Funker Krenkel. Da landeten erneut drei Rettungsflugzeuge mit den Fliegern Kamanin, Molokow und Wodopjanow auf dem Eise. Alles war zum Abflug bereit, nur Krenkel befand sich noch auf dem Eise. Freudig funkte er in alle Welt: „Als letzte verlassen wir die Scholle . . . das Schmidt-Lager ist nicht mehr . . . Das letzte Feuer ist niedergebrannt . . . Auf dem Eis bleibt nur noch der Flaggenmast mit unserer roten Sowjetflagge."

Kurz darauf erhoben sich surrend die drei Flugzeuge, kreisten noch einmal zum Abschied über der Scholle, die zwei lange Monate der Schauplatz von so viel Schrecken und Gefahren und noch mehr Heldentum gewesen war, und nahmen Kurs auf das Festland.



Wer ist das?

Wir haben in diesem Heft schon viel vom Osterhasen gesprochen. Doch sagt, kennt ihr auch seinen besten Freund? Setzt den Namen dieses Tieres in die oberste Reihe ein!



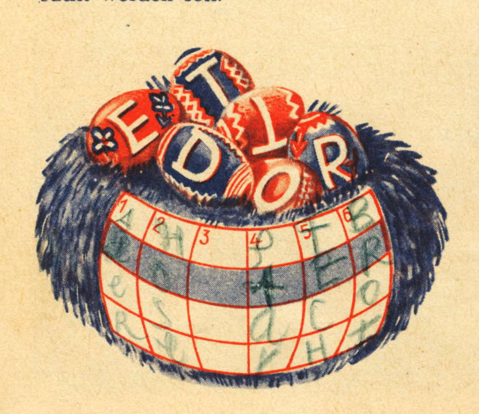
Für die zweite und dritte Reihe sind nur neue Wörter zu suchen.

Zu beachten ist dabei, daß bei jedem neuen Wort gegenüber dem vorhergehenden stets nur e i n Buchstabe verändert wird, damit am Ende das Wort Zahl entsteht.

Füllrätsel

I. Auf jedem Ei steht ein Buchstabe. Aus diesen Buchstaben ist ein Wort zu bilden, das etwas vom Ei bezeichnet.

II. Wenn aus den 12 Buchstabengruppen (je 2 sind zusammenzufügen) ab ad ar br er er ho me ot se st st Wörter folgender Bedeutung gebildet und in die senkrechten Feldreihen eingetragen werden: 1. Blutgefäß, 2. Bekleidungsstück, 3. Holzstange, 4. Vogel, 5. großes Gewässer, 6. unser tägliches Nahrungsmittel, nennt uns die zweite waagerechte Reihe ebenfalls das Wort, das in der I. Aufgabe gesucht werden soll.

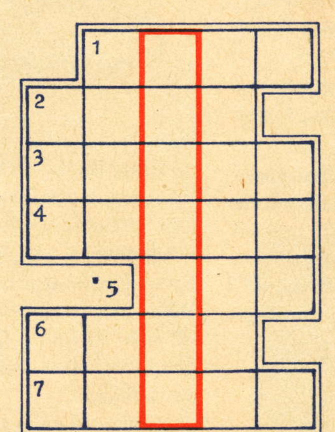




Geheimnisvolle Aufschriften

Wie ihr auf dem Bild seht, hat der Osterhase die Eier mit „geheimnisvollen" Buchstabengruppen bemalt. Ja, er will euch eine „Osternuß" zum Knacken aufgeben. Versucht einmal, die einzelnen Buchstabengruppen fortlaufend zu lesen, hier muß vielleicht die Gruppe getrennt, dort vielleicht mit einer anderen zusammengezogen werden. Ihr werdet es schon schaffen und werdet dann sehen, welche Beachtung der große deutsche Humorist Wilhelm Busch auch dem Osterhasen gewidmet hat.

Eine kleine geographische Reise



Setzt in die Felder der waagerechten Reih'n
aufmerksam je einen Buchstaben ein!
Namen von Strömen sollen entstehen,
welche — wirst du im folgenden seh'n:

1. Wie nennt man jedes Stromes Rand?
2. Wer weiß den Strom im Spanierland?
3. An ihr du Frankreichs Hauptstadt siehst.
4. Durch Köln ein großer Strom auch fließt.
5. An ihm liegt Rostow, ratet sehr!
6. Zur Ostsee dient sie dem Verkehr.
7. Sie mündet in das Schwarze Meer.

Hast du die gesuchten Flüsse richtig in die Felder eingesetzt, so nennen die Buchstaben in dem starkumrandeten Feld den Wunsch der Völker aller Länder.



Wo sind die fleißigen Maler?

Der Hans und die Liese sind in den Wald gegangen, sie suchten dort bunte Ostereier. Wie ihr seht, war die Arbeit nicht vergebens. „Sag", spricht die Liese zum Hans, „wo sind denn die Maler geblieben?" Suchend schweift ihr Blick umher. Findet ihr, liebe Leser, vielleicht die zwei Hasen, einen Farbtopf und den Pinsel auf unsrer Zeichnung?

RÄTSELAUFLÖSUNGEN AUS HEFT 2/55

Klaus kauft eine Zeitung

Die richtige Reihenfolge der Bilder: 1, 3, 5, 4, 7, 2, 6, 8, 9.

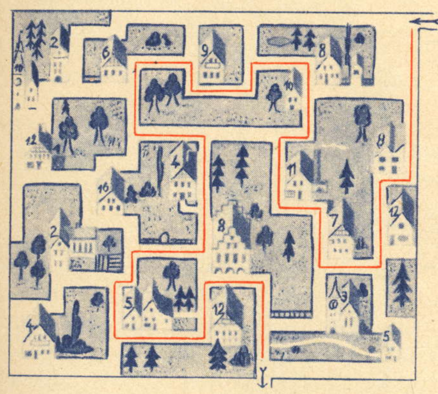
Ein eigenartiger Geselle

Der Tauwind.

Würfelrätsel

1. Ast, 2. Ufa, 3. Gas, 4. Eis. — *Auge.*

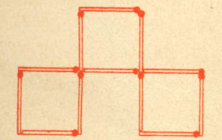
Durch die Stadt

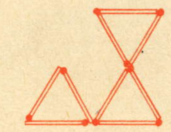


Im Winter

Waagerecht: 1. Ost, 4. Ort, 6. See, 7. Ohr, 8. Tee, 9. Uhr. Senkrecht: 2. Schlitten, 3. Neuschnee, 5. Rodelbahn.

Wer weiß es? (Auflösung von Seite 27)





Auto-Toto

Die richtigen Ergebnisse werden im Heft 4/55 veröffentlicht.

Achtung! An alle Lehrer, Pionierleiter und Helfer, die an der Vorbereitung der Feriengestaltung 1955 arbeiten

Wir weisen darauf hin, daß in den Heften 5/55 und 6/55 vielseitiges Material zur interessanten Feriengestaltung enthalten ist. Wir bitten, insbesondere die Durchführung eines Bergfestes (Heft 5/55) bei der Aufstellung der Rahmenpläne zu berücksichtigen. Gleichfalls sind in den oben erwähnten Ausgaben unserer Zeitschrift Anregungen für die Durchführung von Neptun-, Sport- und Blumenfesten enthalten. Bestellt diese Hefte in ausreichender Anzahl — sie werden eine gute Hilfe sein.

Die Redaktion

VATER UND SOHN

von E. O. Plauen

Die Gegenmaßnahme

1

2

3

4

5

6

Hottehü! Wir reiten weiter
bis zum nächsten bunten Heft.
Freut Euch, Kinder! Das wird heiter,
wenn ihr uns dort wiedertrefft.
Denn wir kommen nicht alleine.
Seht, wir ziehn was hinterher!
Heute seht ihr nur die Beine,
doch beim nächsten Mal dann mehr.

Auf Wiedersehn!

Ei, seht doch an, wie das Häschen hüpfen kann!

Eine lustige Gymnastik zum Osterfest

Sämtliche Übungen werden nach einer Musik im ¾-Takt ausgeführt. Die Musik muß teilweise etwas langsamer bzw. schneller gespielt werden, damit die Kinder in der Lage sind, ihre Übungen sauber auszuführen.

Unsere Beschreibung ist für mindestens 8 Mädchen oder Jungen gedacht.

Zu dieser Übung sollte jedes Kind, wenn möglich, braunes Sportdreß tragen und sich noch eine Mütze mit Hasenohren anfertigen. Die Vorführung besteht aus einem Teil mit 64 Takten.

Takt 1—8

Die Teilnehmer kommen von zwei Seiten auf die Bühne, von jeder Seite vier. Sie springen im Hasensprung bis zur Mitte der Bühne (Abb. 1). Auf jeden Takt wird dabei ein Sprung ausgeführt, — so daß sie im Verlauf von 8 Zeiten 8mal gesprungen sind. Bei Takt 8 richten sich die Teilnehmer auf und führen eine Vierteldrehung durch. Sie stehen nun in Doppelreihe, das Gesicht zeigt zum Publikum.

Takt 9—10

Auf Zeit 9 machen alle einen Purzelbaum vorwärts, auf der Zeit 10 verharren sie in der flüchtigen Hockstellung, d. h. sie machen sich so klein wie Zwerge.

Takt 11—12

Auf Zeit 11 führen alle eine Rolle rückwärts durch und stehen bei dem folgenden Takt wieder auf (Abb. 2).

Takt 13—16

Wiederholung der Zeiten 9—12.

In der Zeit 9—16 hat jeder zwei Rollen vorwärts und 2 Rollen rückwärts auszuführen. Somit haben alle wieder die Ausgangsstellung von Zeit 9 eingenommen.

Takt 17

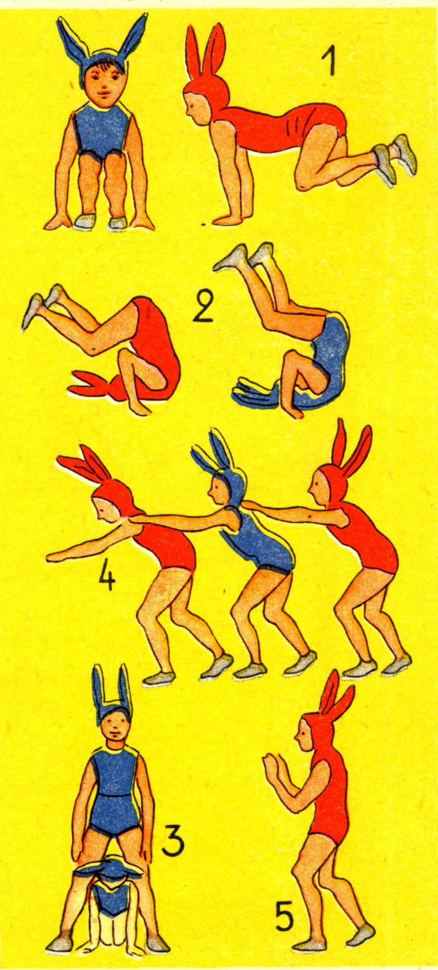
Die Kinder der ersten Reihe grätschen die Beine.

Takt 18

Aufgabe der zweiten Reihe ist es, durch die Grätschstellung hindurchzukrabbeln. Durch die Ausführung dieser Übung hat sogleich die zweite Reihe die Aufgabe der ersten übernommen, d. h. sie führt nun die Grätschstellung aus.

Takt 19—24

Wiederholung der Takte 17—18 dreimal.



Takt 25

Die Kinder der zweiten Reihe grätschen die Beine.

Takt 26

Die erste Reihe krabbelt rückwärts hindurch (Abb. 3).

Takt 27—32

Wiederholung der Übung von Zeit 25 bis 26. Somit hat die zweite Reihe von Zeit 25—32 4mal die Grätschstellung eingenommen und 4mal die Aufgabe des Durchkrabbelns rückwärts ausgeführt.

Takt 33—40

Mit gewöhnlichen Schritten führt das größte Häschen beide Reihen zu einem Kreis zusammen (Abb. 4). Die Hände werden dabei auf die Schultern des Vordermannes gelegt, die rechte Schulter zeigt zur Kreismitte.

Takt 41—44

In Hockstellung gehen alle Kinder auf der Kreislinie vorwärts. Wird das rechte Bein vorgesetzt, so lassen alle den Kopf auf die Brust fallen. Wird dagegen das linke Bein vorgesetzt, nehmen die Kinder den Kopf in die Ausgangsstellung zurück.

Takt 45

Lösen der Hände von den Schultern des Vordermannes.

Takt 46—48

Jeweils auf einen Takt wird eine Vierteldrehung im Hocksprung nach links ausgeführt.

Takt 49—52

In der Hockstellung weiter vorwärts laufen. Wird das linke Bein vorgestellt, so läßt man den Kopf nach der linken Seite fallen. Wird dagegen das rechte Bein vorgesetzt, so fällt der Kopf nach der rechten Seite.

Von Zeit 41—52 muß die Musik recht langsam spielen und sich den Turnern anpassen.

Takt 53—56

Im Stampfschritt auf der Kreislinie vorwärtsgehen, d. h. im Wechsel mit den Füßen auf den Boden stampfen. Jeweils beim Vorsetzen eines Fußes vor den Körper kräftig in die Hände klatschen (Abb. 5).

Takt 57—60

Wiederholung der Übung von Takt 53 bis 56 in entgegengesetzter Richtung. Die halbe Drehung wird auf Takt 53 durchgeführt.

Takt 61—64

Aufrichten, beide Hände in die Hüften stemmen und im wiegenden Walzerschritt die Bühne verlassen.

Heinz Bierwagen

REDAKTIONSKOLLEGIUM: Dieter Wilkendorf (verantwortlicher Redakteur), Heinz Haupt, Heinz Spindler, Oswin Goldmann, Hermann Güntert, Peter Haunschild, Hans Naumilkat, Kurt Dunger, Ilse Korn, Bernhard Seeger, Richard Hambach, Egon Ehrlich, Gerda Karnstädt, Lilo Segel



III/9/1 REDAKTION: „Fröhlich sein und singen" im Verlag „Junge Welt", Berlin W 8, Kronenstraße 30/31. Fernruf 20 04 61

Herausgegeben vom Zentralrat der Freien Deutschen Jugend über Verlag Junge Welt · Die Zeitschrift erscheint alle sechs Wochen

Veröffentlicht unter Lizenznummer 1306 des Amtes für Literatur und Verlagswesen der Deutschen Demokratischen Republik

Druck: (III/9/1) Sächsische Zeitung, Verlag und Druckerei, Dresden N 23, Riesaer Straße 32 3930 · Notenstich: C. G. Röder, Leipzig

Bestellungen nimmt jedes Postamt entgegen. Titelbild: Heinz Krüger. Gestaltung und Typografie: Alex Michalak. 3. Umschlagseite: Richard Hambach. „Der Hase und der Wolf" wurde aus den „Tiermärchen aus aller Welt", Wunderlich-Verlag, Leipzig, entnommen.

Unser nächstes Heft erscheint am 15. Mai 1955



So — und häufig noch viel schlimmer —
stopft sich Fritz bei Tische immer
seine Mahlzeit in den Bauch.
Denn daheim sind dem Bequemen
Takt und Anstand und Benehmen
ein noch unbekannter Brauch.

Ihm und allen, die ihm gleichen,
woll'n wir diese Seite reichen
und sie fragen, ob es schmeckt.
Hoffen wir, daß solche Fritzen
dann erkennen, wie sie sitzen,
und ihr Spiegelbild sie weckt.



Foto: Dreyer

Des Frühlings Ankunft

Der Lenz ist angekommen!
Habt ihr ihn nicht vernommen?
Es sagen's euch die Vögelein,
Es sagen's euch die Blümelein:
Der Lenz ist angekommen!

Ihr seht es an den Feldern,
Ihr seht es an den Wäldern.
Der Kuckuck ruft, der Fink, der schlägt,
Es jubelt, was sich froh bewegt:
Der Lenz ist angekommen!

Hier Blümlein auf der Heide,
Dort Schäflein auf der Weide,
Ach, seht doch, wie sich alles freut!
Es hat die Welt sich schön erneut:
Der Lenz ist angekommen!